

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graubenerstr. 1/6, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen 2.50, frei im Haus 2.25, wo keine Post am Orte, 2.24.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abbestellungsbedingungen: Bestellen Sie die „Volkswacht“ über Ihren Namen oder den Namen eines Bekannten, Verwandten oder Bekannten. Die „Volkswacht“ wird nicht an Personen abgegeben, die nicht ihren Namen angeben. Infolge der die nächste Nummer müssen die Bestellungen 14 Tage vor Expedition abgegeben werden.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 178.

Sonnabend, den 1. August 1908.

19. Jahrgang.

Stadt und Land.

Zwischen Stadt und Land besteht ein Gegensatz, der demjenigen zwischen den beiden Hauptklassen der Bevölkerung sehr ähnlich ist. Das Dorf ist gegenüber der Stadt, speziell der Großstadt, ungefähr so vernachlässigt wie die Proletarierklasse gegenüber der Kapitalistenklasse.

Die Städte sind die Zentren der modernen Kultur, der materiellen wie der geistigen, wovon das Land nur schwach beledet ist. Sie sind die Stapelplätze und Märkte für die mannigfaltigsten Lebens- und Genussmittel, der einheimischen wie der ausländischen, wie nicht minder der Industrie- und Handelsprodukte aller Art. Sie sind Knotenpunkte des Verkehrs nach allen Richtungen. Sie bieten vielfältige Gelegenheiten zum Verweilen des Lebensunterhalts durch Arbeit, wie zu Handelsgeschäften mit hohem Gewinn. An allerlei Zerstreuungen und Vergnügungen fehlt es nicht, der Gesellschaftsleben kann sich nach Neigung ausleben und der kleinsten Aufpasserei und der hochhaften Klatschsucht ist man lange nicht in dem Grade ausgelegt wie in der Provinz. Sie besitzen die besten Schulen und sonstige Bildungsanstalten, Bibliotheken, Museen, Theater und so fort, und auch das politische Leben ist in lebhaftem Fluss. Hier gibt es wohl ausgestattete Badeanstalten, Kliniken, Spitäler nebst Apotheken und vielen hervorragenden Ärzten. Hier ist der Sitz der Ämter und Zentralbehörden und zahlreicher Beiräte für Rechtssachen. Und sonst noch mancherlei Annehmlichkeiten. Auch für die Sicherheit ist weit besser gesorgt in der Stadt.

Sogar die hygienischen Nachteile der Menschenanhäufung in den Großstädten, die Luft-, Wasser- und Bodenvergiftung, wovon Fr. Engels im „Anti-Dühring“ schreibt, werden durch neuzeltliche Fortschritte der Technik mehr und mehr überwunden, wenigstens unter einer verständigen und nicht zu engherzigen Verwaltung. Wie viel freilich hierin noch geschehen müßte, braucht hier nicht dargelegt zu werden und ist ausführlich in dem vorzüglichen Werk unseres Genossen Rindemann „Die deutsche Städteverwaltung“ aufgeführt, das auf keinem Rathaus fehlen sollte.

Gegenüber diesen vielen Vorzügen der Stadt treten diejenigen des Landes, gesunde Luft, gutes Wasser und die Nähe der freien Natur, die Billigkeit mancher Lebensmittel und ganz besonders der Wohnungen im Vergleich mit den sündhaft hohen Mietpreisen in der Stadt, immerhin weit zurück.

Das Dorf ist das Achenbrüdel, wo meistens selbst die notwendigsten Erfordernisse für den Bedarf modern zivilisatorischer Ansprüche nur in sehr primitiven Ausföhen vorhanden sind. Schon Häuser und Straßen bieten meist das Bild greulicher Vernachlässigung. Darüber können die idyllischen Schilderungen gewisser Dorfgeschichten nicht hinwegtäuschen.

Der starke Zug zur Stadt, die ewige Klage der Agrarier, beweist am besten, welche Anziehung die Stadt auch auf das Volk ausübt. Aber auch die Reichen und

Großgrundbesitzer verleben den größten Teil des Jahres in der Stadt, selbst als Besitzer ländlicher Villen.

Die Großstadt ist der Prok. das Dorf der arme Teufel. Dort befinden sich die großen Vermögen und werden solche erworben und stets vermehrt. Eben das letztere war ja der historische Faktor der Städtebildung. Als Märkte sind die Städte entstanden. Die Ausbildung des Handelsplatzes zum dauernden Markt ist das entscheidende wirtschaftliche Moment für die Entstehung der Städte.

Seit ihren Anfängen bis heute war die Hauptaufgabe der Stadt die, als Warenmarkt zu dienen. Sie ist ein Kind der Warenproduktion. Der sich selbst genügende Bauer bedarf keines Marktes und keiner Stadt. Dagegen sind Warenproduktion und Warenhandel unmöglich ohne einen Markt, bei dem Käufer und Verkäufer sich begegnen. Es wird für den einen wie für den anderen von Wichtigkeit, möglichst nahe dem Markte zu wohnen, dieser wird der Zentralpunkt, um den sich Warenproduzenten und Konsumenten und Händler anordnen. Der Kaufmann läßt sich in der Stadt nieder, jeder Industriezweig, der sich von der Landwirtschaft verabschiedet, zieht dorthin. Aber auch Kunst und Wissenschaft werden Waren und die Stadt wird der geeignete Markt für Künstler und Gelehrte. Wo die Verkäufer der Luxuswaren sich sammeln, ziehen auch ihre Käufer hin.

Nur der Bauer kann seinen Beruf nicht in der Stadt betreiben, ihn fesselt die Scholle. Und je mehr die Warenproduktion sich entwickelt, desto mehr wachsen die Städte an. Daher das gewaltige Anschwellen der Städtebevölkerung seit der kapitalistischen Produktionsweise, die fast die gesamte Produktion in Warenproduktion verwandelt hat. Mit den sechziger respektive siebziger Jahren beginnt daher in Deutschland die Periode der Großstadtentwicklung, die ihre Hauptursache hatte in dem Aufblühen der Industrie.

Gegen die Großstädte mit ihrer Konzentration vieler Menschen auf engem Raum, ihren aneinandergebrängten, Licht und Luft abhaltenden und die Himmelsfläche verdeckenden steinernen Kolossen, die sich in Amerika zu den berühmtesten und höchsten Ungeheuern, die man „Wolkenkratzer“ nennt, auszuwickeln, und mit manchen sonstigen Uebeln ist schon viel gewettert worden. Auch von Bismarck, der sie aber hauptsächlich als Herde der Revolution hakte. Jene Uebel aber sind keineswegs unüberwindlich, so wenig wie die oben erwähnten, welche bereits überwunden sind oder werden; man denke an die aufkommenden Gartenstädte. Nicht die Großstädte an sich sind ein Uebel, sondern ihre Entstehung und Existenz neben der Rückständigkeit des Landes und auch auf Kosten desselben.

Die Großstadtbildung macht — wie Nebel in der „Frau“ schreibt — den Eindruck eines Menschen, dessen Bauumfang beständig zunimmt, wogegen die Weine immer dünner werden und schließlich die Last nicht mehr tragen können. Ringsherum, in nächster Nähe der Großstädte, nehmen die Dörfer allmählich eintgermaßen städtischen Charakter an, und schließlich stiegen sie, wie ein in

die Nähe der Sonne gekommener Planet, in die Großstadt hinein, sie werden „eingemeindet“, und je nachdem bringt die Großstadt für sie manches Opfer, um deren Zustände zu verbessern. Dagegen die ferneren ländlichen Gemeinden verharren in der Regel stabil in ihrer Vernachlässigung, woran nicht selten die Beschränktheit und Schabrigkeit der Ortsparasiten und die Gleichgültigkeit und Rässigkeit gewisser „Schreiberschulzen“ respektive der Oberamtmänner die Schuld trägt, die sich für nichts anderes interessieren, als wozu sie schlechterdings verpflichtet sind, und auch dort, wo die Einwohner und Gemeinderäte für manche Fortschritte zu haben wären, keinerlei Anregung dazu geben.

Indes, so lange der Klassenkampf währt, wird auch der scharfe Gegensatz zwischen Stadt und Land andauern, und wenn auch da und dort die ädrftlichen Zustände einigermaßen gehoben werden, so ist doch die Stadt ihrerseits inzwischen noch weit beträchtlicher fortgeschritten, so daß der Kontrast sich trotzdem immer mehr verbreitert, genau so wie der zwischen den beiden Gesellschaftsklassen.

Aber die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land ist keineswegs Utopie. Jedoch nur eine Gesellschaft kann sie fertig bringen, die ihre Produktivkräfte nach einem einzigen großen harmonischen ineinanderreifen läßt und welche sowohl die Ansiedlung der industriellen Etablissemments, wie auch die Umgebung, Einrichtung und Ausstattung derselben, nach den Gesichtspunkten allgemeiner Wohlfahrt regelt und darauf bedacht ist, die Vorteile von Stadt und Land miteinander zu vereinigen und von der mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik betriebenen landwirtschaftlichen Tätigkeit alle bisher damit verbundenen Rückschläge abzustreifen.

Die sozialistische Aufhebung der Warenproduktion — schrieb Kautsky gegen Leo Tolstoj, der in seinem Buch „Moderne Sklaven“ die Menschen wieder in die primitive Dorfgemeinde zurückversetzen möchte — macht es möglich, statt der Konzentration der Bevölkerung an wenigen Punkten, ihre annähernd gleichmäßige Verteilung herbeizuföhren, den hygienischen, technischen und sonstigen vielen damit verbundenen Vorteilen entsprechend.

Nicht „Zurück ins Dorf!“ kann das Ziel sein, sondern Erhebung des Dorfes zur städtischen Kultur mit ihren Vorzügen, und Befreiung der Stadt von ihren Nachteilen.

Die Ruhe, den Frieden, die Kraft, die Lebenslust, das Glück, das eine gesicherte Existenz bei mannigfaltiger, erfrischender und steter Verührung mit der Natur erzeugt — das will mit Leo Tolstoj auch der Sozialismus. Aber wir wollen es auf einem dem russischen Poeten konträren Wege. Nicht durch Beschränkung des Menschen auf Hof und Feld und Kirchturnsinteressen, sondern durch Ermöglichung der Anteilnahme eines jeden an den gesamten materiellen und geistigen Interessen der Menschheit.

Die Landbevölkerung, die das begehrt, müßte für den Sozialismus Feuer und Flamme sein!

Die Mutter.

Sozialer Roman von Maxim Gorki

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Geb.

(Nachdruck verboten.)

„Nikolona, auf dem Wandbrette liegt Brot, geben Sie ihm das, dann gehen Sie auf den Korridor und klopfen Sie links an die zweite Tür. Öffnet ein Weib, dann sagen Sie ihr, sie möchte hierher kommen und alles, was sie an Eßbarem hat, mitbringen.“

„Was soll das — alles?“ protestierte Wjessowitschlow.

„Reg' Dich nicht auf, es ist nur etwas ... vielleicht auch gar nichts!“

Die Mutter ging hinaus, klopfte an die Tür, und während sie hörte, dachte sie bekümmert über Jegor nach.

„Der stirbt ...“

„Wer ist da?“ fragte drinnen jemand.

„Ich komme von Jegor Iwanowitsch!“ antwortete die Mutter halblaut. „Er bittet Sie zu sich.“

„Ich komme sofort!“ antwortete man ihr, ohne zu öffnen. Sie wartete einen Augenblick und klopfte wieder. Da wurde schnell geöffnet und in den Korridor trat ein großes Weib mit einer Brille. Sie zog hastig den zerstückelten Leinwandrock zu recht und fragte die Mutter verdrüsslich:

„Was ist Ihnen gesällig?“

„Ich komme von Jegor Iwanowitsch ...“

„Wollen wir gehen ...“ „Ach, ich lenne Sie ja schon!“ rief das Weib leise. „Wie geht es Ihnen? Ist es hier dunkel?“

Frau Wlassow blinnte sie an und ihr fiel ein, daß dieses Weib bisweilen bei Sophie gewesen war.

„Was unsere Leute!“ ging es ihr durch den Kopf. Die Frau ließ Nikolona vorausgehen und fragte: „Geht es ihm schlecht?“

„Jegor, Sie hätten sofort zu mir schiden sollen, als jemand zu Ihnen kam. Sie haben auch, wie ich sehe, zweimal die Medizin nicht genommen, was ist das für eine Nachlässigkeit? Sie sagen doch selbst, daß Sie darnach leichter atmen können ...“ Genosse, kommen Sie mit! Es kommen sofort Leute aus dem Krankenhaus, um Jegor abzuholen.“

„Soll ich doch ins Krankenhaus?“ fragte dieser.

„Ja, ich werde bei Ihnen bleiben ...“

„Auch dort?“

„Während Sie keinen Ansturm ...“

Während der Unterhaltung zog das Weib die Bettdecke auf Jegors Brust zurecht, blinnte Wjessowitschlow gespannt an und maß die Ärgnis in der Tasche ... Sie sprach nicht laut, aber klug; ihre Bewegungen waren ebenmäßig, ihr Gesicht war blaß und die dunklen Brauen ließen an der Nasenwurzel fast zusammenfließen. Ihr Gesicht gefiel der Mutter nicht: sie schen hochmütig, und ihre Augen blinnten unfreundlich drein. Und sie sprach, als wenn sie kommandierte.

„Wir gehen!“ fuhr sie fort. „Ich komme bald zurück. Geben Sie Jegor einen Eßkel von dem da, und lassen Sie ihn nicht reden ...“

Sie ging mit Wjessowitschlow fort.

„Ein wundervolles Frauenzimmer!“ seufzte Jegor. „Ein prächtiges ... Man sollte Sie eine Weile hierher dirigieren, Gebatterin, die ist sehr müde ...“

„Red' nicht. Nimm das Lieber ein!“ bat die Mutter weich.

Er verschluckte die Arznei und fuhr, mit einem Auge blinzelnd, fort:

„Ich sterbe ja doch, wenn ich auch schweige.“

Mit dem anderen Auge blinnte er der Mutter ins Gesicht, und seine Lippen bewegten sich lächelnd. Die Mutter lenkte den Kopf, sie empfand heftiges Mitleid und wurde traurig.

„Nacht nichts, Gebatterin, das ist ganz naturgemäß ... Das Vergnügen, zu leben, zieht stets die Verpflichtung nach sich, zu sterben ...“

Die Mutter legte die Hand auf seinen Kopf und bat leise: „Schweig doch!“

„Da kommt die Dame, sie wird mich schelten, weil Du sprichst ...“

„Sie ist keine Dame, sondern eine Revolutionärin, eine Genossin, eine prächtige Seele. Schimpfen wird sie sicher, das stimmt. Sie schimpft stets und ständig.“

Er bewegte mühsam die Lippen und begann die Lebensgeschichte seiner Hausgenossin zu erzählen. Seine Augen lächelten. Die Mutter blinnte in sein von einem leuchtenden, klaren Schimmer überzogenes Gesicht und dachte unruhig: „Er stirbt!“

Dudmilla trat ein, schloß die Tür sorgfältig und wandte sich an Frau Wlassow:

„Ihr Bekannter muß sich unbedingt umkleiden und möglichst schnell fort. Also gehen Sie sofort, verschaffen Sie ihm Kleider und bringen Sie alles hierher: Schuhe, daß Sophie nicht hier ist. Es ist ihre Spezialität, Leute zu verkleiden.“

„Sie kommt morgen!“ bemerkte Frau Wlassow, sich ein Tuch über die Schultern werfend.

Jedesmal, wenn sie einen Auftrag erhielt, sprach sie sofort den heftigen Wunsch, ihn schnell und gut auszuführen, und sie konnte an nichts anderes mehr denken. Jetzt fragte sie geschäftig und besorgt:

„Wie wollen wir ihn denn kleiden, was denken Sie?“

„Ganz egal! Er geht Nachtis ...“

„Nachtis ist es gefährlicher, es sind weniger Leute auf den Straßen, da wird mehr aufgepaßt, und er ist nicht sehr geschicklich ...“

Jegor lachte heiser:

„Sie sind noch jung, Gebatterin!“

„Darf ich ins Krankenhaus zu Dir kommen?“ fragte die Mutter.

Er hustete und nickte. Dudmilla blinnte mit ihren dunklen Augen der Mutter ins Gesicht und schlug ihr vor:

„Wollen Sie abwechselnd mit mir bei ihm wachen, ja? Gut ... aber leht gehen Sie schnell.“

Sie nahm die Mutter freudig an, aber trübselig beim Arm führte sie vor die Tür und sagte dort leise:

„Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Sie ja herausführe, ich weiß, es ist groß ... aber das Spritzen-Kloßchen und ich habe noch Hoffnung ...“

Diese Erklärung verwirrte die Mutter, und sie murmelte: „Aber ich bitte Sie!“ Das war doch nicht groß! ...“

„Ich gehe auf Wjessowitsch ...“

„Geben Sie acht, ob keine Spione da sind!“ sagte das Weib leise. Sie ließ die Tür zu, die Sophie ...“

„Aber ihr Gesicht wurde müder.“

„Ich weiß Bescheid!“ antwortete die Mutter stolz.

Politische Uebersicht.

In der Maßregelungsaffäre des Gufumer Bürgermeisters Schüding rennt die Regierung anständig immer tiefer in eine Sackgasse hinein. Zunächst ließ sie erklären, daß die Verfolgung dem Minister unbekannt sei, sie gehe vom Regierungspräsidenten aus. Demgegenüber stellt die „Frankf. Ztg.“, die von dem Beteiligten selbst informiert wird, fest, daß der Minister v. Moll's seine Hand im Spiele hat. Wie das Blatt erklärt, wird es in seiner Ansicht durch den Inhalt der Anklageschrift bekräftigt.

Durch die „Tägl. Rundsch.“ ließ man dann in Abrede stellen, daß Schüding wegen seiner vollparteilichen Kandidatur sich den vorgehenden Behörden gegenüber verteidigen mußte. Dazu erklärte Schüding im „Berl. Tagebl.“ selbst:

„In einem Nachmittage in den letzten Wochen vor der Landtagswahl erschien bei mir ein in Schleswig wohnender Beamter und teilte mir mit, er habe den Auftrag, mir zu sagen, ich solle möglichst bald meine Kandidatur beim Regierungspräsidenten zur Sprache bringen und die ungewöhnliche Last der Verantwortung, daß ich als Bürgermeister für die freisinnige Volkspartei kandidiere; es werde mir anheimgegeben, vorzutragen, meine freisinnige Kandidatur sei notwendig, um eine dänische zu verhindern. Ich lehnte es ab, diese Erklärung abzugeben.“

Datum, 28. Juli 1908. Dr. Schüding.

Also ist auch dieser Schwindel aufgedeckt. Nun muß wieder die „Nordb. Allg. Ztg.“ antreten, um irgend eine Wahrheit abzuleugnen.

Sie „stinkt“ fast, daß im Falle die in den Schriften des Generalen zum Ausdruck gekommene politische Gesinnung nicht der Anlaß gewesen sei, das disziplinäre Einschreiten anzuordnen. Ein Artikel des „L.“ vom 15. Mai zu dem Wesen der Schüding'schen Kandidatur, die Wahlen unzulässig zu beeinflussen, zu entscheiden ist, und ob die Beurteilung der allgemeinen amtlichen und schiedsrichterlichen Tätigkeit Schüding's dem Regierungspräsidenten den hinreichenden Anlaß zum Einschreiten bot. Das schiedsrichterliche Disziplinungsverfahren mit dem Ziel der Amtsentsetzung behaftet nach der Meinung, die vom Minister des Innern unverzüglich, insbesondere nach der Richtung vorgenommen ist, ob nach Lage des Gesetzes die Einstellung des Verfahrens jetzt noch erfolgen kann.

Damit vergleiche man nun das Aktensstück, in dem der Regierungspräsident v. Rogierowski Herrn Bürgermeister Dr. Edgar Schüding in Gufum Mitteilung von der Einleitung des Disziplinärverfahrens macht. Es ist vom 14. Juli datiert und hat folgenden Wortlaut:

„In den von Ihnen veröffentlichten Zeitungsartikeln, sowie in dem nach den angeführten Ermittlungen von Ihnen ebenfalls veröffentlichten Buche: Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens von Bürgermeister E. P. in H. 1908, Buchverlag der „Diffe“, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, haben Sie eine Gesinnung kundgegeben und sich in Anschauungen betanzt, die mit Ihrer Stellung als Bürgermeister und unmittelbarer Staatsbeamter unvereinbar sind. Sie haben hierdurch nicht nur die Pflichten verletzt, die Ihnen für Amt anvertraut, sondern sich auch der Ehre, des Ansehens und des Vertrauens, die für Sie erworben, unwürdig gezeigt. Es wird daher hiermit gemäß § 2, 23, 28 des Disziplinargesetzes vom 21. Juli 1852 in Verbindung mit § 20 des Justizdienstgesetzes vom 1. August 1883 das Disziplinärverfahren zum Zwecke der Dienstentlassung gegen Sie eingeleitet. Zum Untersuchungskommissar habe ich den Landrat Haffke ernannt.“

Damit ist das dritte amtliche Dementi in Sachen Schüding als unwahr erwiesen, wahrlich ein neuer Beweis, wie skeptisch man solchen Erklärungen gegenübersehen muß. Angefügt sei nun noch die Tatsache, daß das Verhältnis zwischen Landratsamt und Stadtverwaltung in Gufum so unergötzlich ist, daß bereits seit längerer Zeit eine Verteilungswahl zwischen beiden Parteien schwebt. Klägerin ist die Stadt, Beklagter der Herr Landrat, der oben genannte Landrat, der gegen Schüding „untersucht“.

Bismarck's zehnter Todestag ist von der bürgerlichen Presse in sehr zahlreichen Artikeln und Festgedichten feierlich begangen worden. Die Wärme, mit der sich das deutsche Bürgertum seines nationalen Helden erinnert, steht auffallend ab von der bedächtigen Kühle, mit der man jüngst das zwanzigjährige Regierungsjubiläum Wilhelms II. rubrizierte. Da und dort wird auch wehmütig bemerkt, welche Nachstellung das neubegründete Reich zu Bismarck's Zeiten in der Welt eingenommen habe und wie es jetzt ganz anders geworden sei. Es wäre aber ungerecht, einzelnen Personen die Schuld an solchem Mißgeschick beizumessen, das durch die totale politische Unfähigkeit jener Klasse verursacht ist, die in Deutschland kraft ihrer wirtschaftlichen Stellung zur Herrschaft berufen wäre, die sich aber heute so gedulbig der Führung jenes wirkenden Kräfte unterordnet, wie sie sich vor dem die Polizeispitze des Hausmeiers gefallen ließ.

Bismarck hat nach seinem eigenen Ausspruch Deutschland in den Sattel gesetzt. Aber auf die Frage, wohin es reite, kann es heute nur mit den Worten des Sonntagsgottesdiensts aus den „fliegenden Blättern“ antworten: „Reiß ich!“

Ein steuerpolitisches Ultimatum. Als vor einigen Monaten der Dales im Finanzjacket der Stadt Kassel die Erhebung neuer Gemeindesteuern beabsichtigte, beschloß die bürgerliche Stadtkommission trotz des lebhaftesten Protestes weiter Erhebung der Bevölkerung, neben anderen ungerechten Steuern die Einführung einer Eintrittssteuer und Lustbarkeitssteuer. Bergheben protestierten unsere parteiunabhängigen Stadtverordneten, verzweifelnd wiesen sie nach, daß diese reaktionäre Steuer eine Unmenge Scherereien und Bläddereien für alle Vereine mit sich bringen werde, die öffentliche Veranstaltungen erschwären. Seit dem 15. Mai ist die unfaire Steuer in Kraft und schon nach knapp zwei Monaten sind die schätzenswerten Besparungen nach übertrieben worden. Dieser Tage ergeht der Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins die Aufforderung zur Zahlung von:

1500 Mark Lustbarkeitssteuer für einen Vortrag des Gesellschaften Reich über den „Freiheitskampf“ des Abgeordneten im Reichstag.

Einige Tage früher hatte der Vorsitzende des Arbeiterbildungsvereins eine Aufforderung erhalten zur Zahlung von:

15 Mark Lustbarkeitssteuer für zwei Reden des Gesellschaften Reich über die „Kämpfe“ von Napoleon I. und seine Zeit.

Diese ökonomisch-historischen Vorträge wurden gehalten in Versammlungen, die in den Ankündigungen als „öffentliche politische Versammlungen“ gekennzeichnet waren und polizeilich überwacht wurden. Trotzdem das Verlangen des Magistrats nach Zahlung einer Lustbarkeitssteuer!

Sicher hat keiner der beiden Genossen, die über die erwähnten Thematika gesprochen, das in dem Bewußtsein getan, zur Befestigung seiner Hörer zu sprechen. Allein die Versuche, davon den Magistrat der Stadt zu überzeugen und ihn zu befehlen, daß es sich um Vorträge politischer, historischer und ökonomischer Charakters handelte, sind gescheitert und so wird demnächst der Bezirksausschuß darüber zu entscheiden haben, ob es der reaktionären Stadtverwaltung gestattet sein soll, die politische und ökonomische Aufklärungsarbeit, sowie die Bildungsbestrebungen der Klassenbewussten Arbeiterschaft, unter zu Stempelung derselben „öffentlichen Lustbarkeiten“, durch rigorose Besteuerung zu erschweren.

Freisinniger Steuerbewilligungsleiter im Zentrum's-Artikel. Auf einen Artikel der „Freisinnigen Zeitung“ der dem Zentrum den nur allsehr berechtigten Vorwurf übergrößen Steuerbewilligungsleiters machte, erwidert in einem Leitartikel vom 29. d. M. die „Kölnische Volkszeitung“:

„Schließlich wirft die Freisinnige Zeitung“ noch dem Zentrum vor, es habe zu viel Geld für Militär, Marine und Kolonien bewilligt. Das ist doch ein höchst sonderbarer Vorwurf, denn der Reichstag wurde bekanntlich am 13. Dezember 1906 aufgelöst, weil das Zentrum nicht genug bewilligen wollte, und weil der parlamentarische Freisinn nach mehr bewilligen wollte, als das Zentrum! Recht ist der Freisinn am Rande; hat er etwa weniger bewilligt? Im Gegenteil, er hat alle früheren Bewilligungen noch weit überboten, gleich im ersten Jahre seiner vollen Geltung (1908) hat er für Militär, Marine, Kolonien, Pensionen usw. nahezu 140 Millionen Mark mehr bewilligt, als je in einem früheren Jahre bewilligt worden sind. Das sollte die Freisinnige Zeitung“ nach ihren Lehren auch nicht vorzuenthalten. Wäre denn heute eine „Finanz-Reform“ nötig, wenn nicht infolge der durch die Wahlen vom Februar 1907 geschaffenen Situation das Reichs-Budget von 24 auf 150 Millionen steigen wäre.

Die Zukunft wird lehren, ob die Freisinnigen, welche jetzt aus- schlaggebend sind, nimmer zur Deduktion des Heißherdes und an Stelle der bestehenden indirekten Steuern direkte Reichssteuern einführen werden. So verlangt es ihr Programm, so haben sie immer wieder geschworen — man muß nun sehen, was sie fertig bringen.“

It auch die Auslassung des rheinischen Zentrumsorgans durch den Aerger diktiert, nicht selbst am Regierungstische zu sitzen, so trifft sie nicht minder den Nagel auf den Kopf. Wer so wie der Freisinn im Glashaus sitzt, sollte doch lieber nicht mit Steinen werfen.

„Reiß ich“ auch hier das bekannte Wort vom Rabbi und Monch zu.

Der deutsch-türkische Rassenkrieger Graf von Pfeil, dessen Kapuzinade wir hin und wieder einmal zur Erheiterung der Leser mitteilten, bringt wieder einmal ein besonderes Kabinettstücklein vor. Der Eisenfresser regt sich über das mazedonische Abkommen zwischen England und Rußland auf und schraubt wulstentbrannt, türkischen Patriotismus in der Mannesbrust fühlend:

„Ich dachte, daß nicht allein die türkische Regierung, sondern jeden vaterlandsliebenden Türken der Horn der Entrüstung übermannen müßte, wenn er solches sieht. Die einzige, eines so mächtigen Staates, wie die Türkei, mit ihrem klugen, weitblickenden Herrscher an der Spitze, würdige Antwort, könnte nur die Kriegsbereitschaft des gesamten Volkes, die sofortige Kriegserklärung an Rußland, verbunden mit unmittelbarer Ueberschreitung dessen asiatischer Grenzen sein.“

Ob Deutschland seitens Englands und Rußlands zu den „heißtesten“ Mächten gerechnet wird, weiß ich nicht, kann uns auch völlig gleichgültig sein, denn hoffentlich rechnen wir uns selbst recht ernstlich dazu und verhindern, nötigenfalls mit allen Kräften, daß ein uns eng befreundeter Staat gerade demütigt und geschwächt werde. Es wäre ein Schicksal uns eigener Feinde, wenn wir ein Jubiläum gefeierten oder beschuldigen ließen, das wir zum Ausbau unserer Staatsmächtigkeit brauchen. Jetzt, wo die Verhandlungen bald beginnen werden, ist es Zeit, daß die Mächte, welche die Türkei noch immer als den Kranken Mann betrachten, sich überzeugen, daß sie ein gesunder Dornbusch ist, an dem sich gar mancher die Finger blutig reißen kann.

Glücklicherweise geht die Weltgeschichte heute über solche Gräfelein zur Tagesordnung über. Sie haben sich mehr zu setzen. Heute regieren andere Gewalten.

Stadt und Land. Eine wertvolle Illustration erhält unser heutiger Leitartikel in folgender Weise aus Oberfeld: „Die Handelskammer hatte beim preussischen Innenminister beantragt, die Sonntagsschließungen der Fabriken in den Städten und Gemeinden. Der Minister hat diesen Antrag abgelehnt. In der Begründung kommen folgende charakteristische Sätze vor:

„In der Bestimmung der Handelskammer wird gebeten, der städtischen Bevölkerung und den Bewohnern kleinerer Ortschaften allgemein zu Einlassung und zum Besuch großstädtischer Bildungs- und Unterhaltungsstätten dieselben Vergünstigungen zu gewähren. Von meinen Herren Amtsvorgängern und mir ist wiederholt die Frage geprüft worden, ob ein Anlaß vorliege, für solche Zwecke Fahrgeldermäßigungen zu gewähren, und wie sich übereinstimmend zu der Auffassung gelangt, daß überwiegende Gründe wirtschaftlicher und finanzieller Art gegen Bewilligung derartiger Vergünstigungen sprechen.“

Der Reichstag hat schon Recht. Die Landbevölkerung könnte in der Stadt höchstens Anspruchsvoll werden. Schließlich würden die billigen Karren vielleicht gar dazu benutzt, in den Städten sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen. Dazu kann ein Minister nie die Hand bieten, im Gegenteil, er muß eine Art Vorlesung spielen.

„Die „Post“ als Arbeitgeberin.“ Die „Post“ hat bis heute ihren Ruf als keine Zeile über ihre am Montag erfolgte Beurlaubung durch das Kammeramt nicht gebracht. Dessen bildliche Schilderung läßt ihr für diese Arbeit engagierter „Gewerkschaftler“ gegen Kapitalgebern abgeben. Vielleicht hat die „Post“ mit der Vorenthaltung des Gerichtsverfahrens recht, weil sie annehmen darf, daß keiner ihrer Leser bei ihr ein anderes Verhalten vorantsetzt, als das am Montag vor und dem Kammeramt gerichtete Gesuch.

Die „bürgerliche rote Fahne“ über ein eigenartiges Polizeigebäude berichtet der „Kölnische Volks-Zeitung“: Vor kurzem fand das Richtfest des neuen Gewerkschaftshauses statt. Zur Feier des Tages wurde gegen Abend auf der Spitze des Gebäudes eine nach polizeilicher Ansicht — rote Fahne — weh erhaben die Hochblätter am Platze, um gegen das ihr so gefährlich erscheinende Zeichen dem „einzelnen“ zu warnen. Die Polizei ward von verschiedenen Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß die Fahne ja gar nicht rot ist, sondern gar schwarz-weiß-rot. In der Mitte prangte nämlich in großen schwarzen Buchstaben die Aufschrift 1908 und das untere Ende

bestand aus einer breiten weißen Montanurspitze. Aber es half kein Protestieren; die Fahne mußte herunter! Diese rotende Fahne konnte jedoch erst abgebracht werden, nachdem noch weitere Polizeimannschaften auf dem Operationsfeld eingetroffen waren. Die Straße war voll von Zuschauern, die diesem großen Akte der Staatsrettung folgten und ein lautes Bravo! ertönen, als das Tuch sich glühend in Polzeihänden befand. Unten angekommen, wurden die Hochblätter sogleich für beschlagnahmt erklärt und stols zog die Polizei von dannen.

In der Türkei dürfen jetzt vielleicht rote Fahnen entfalt werden — in Preußen natürlich nicht!

Der Reichsverband in Halle. Wie wir des „Korrespondenz des Reichsverbandes“ entnehmen, ist am 1. Juli in Halle eine Geschäftsstelle des Reichsverbandes eröffnet worden, die der Sekretäre des Reichsverbandes, Karl Michaelis, früher Redakteur des „Demokratischen Tageblatt“ leitet. Geld er dürfen an die neue Geschäftsstelle nicht abgeliefert werden, sondern bloß an die Hauptstelle in Berlin. Man sieht, der Reichsverband ist in Geldsachen sehr vorsichtig.

Protest gegen die Elektrizitätssteuer. Die Handelskammer Mannheim als Vorort des Badischen Handelstages richtete eine Protesteinstellung gegen die drohende Elektrizitätssteuer an das bayerische Finanzministerium. Die Handelskammer begründet ihren Protest damit, daß eine Steuer die mittleren und kleineren Betriebe schwerer schädigt, und dadurch mittelbar auch lähmend auf die Landwirtschaft einwirkt. Selbstverständlich, das wesentlich auf Wasserkräfte angewiesen sei, werde durch diese Steuer besonders hart belastet. Zahlreiche Kommunalbetriebe werden schwer getroffen.

Eine neue Woklat der preussischen Regierung. Der Rektor Juchs in Kolberg, Vorsitzender des über 4000 Mitglieder zählenden Pommerischen Provinziallehrervereins, ist als Mitglied der königlichen Schuldinspektion von der königlichen Regierung zu Köslin nicht bestatigt worden. Rektor Juchs kandidierte 1907 in der Reichstagswahlkampagne als Kandidat der Freisinnigen Vereinigung im pommerischen Wahlkreise Bütow-Rummelsburg-Schlame und 1908 bei der Landtagswahl als Kandidat der vereinigten Liberalen und Nationalliberalen im Wahlkreise Kolberg-Köslin. Jetzt wird er von Herrn Jode, dessen Ernennung die Freisinnigen als ihren Erfolg begrüßten, offenbar wegen „Mangels der erforderlichen Reife“ abgelehnt.

Weinsteuer. Die in Mainz erscheinende „Beimachtung“ veröffentlicht in fester Schrift: Aus wohlinformierter Quelle vernahmen wir, daß man sich im Reichshofamt tatsächlich mit dem Gedanken einer Reichsweinsteuern als „Herde“ der Reichsfinanzreform vertraut macht.

Freie Ruffenwirtschaft. Die „Frankf. Volksst.“ erhält aus Wien ein Telegramm des italienischen Journalisten Lewine, in dem er mitteilt, daß er endlich aus der Unterjochung befreit worden sei. Lewine ist bekanntlich im Januar d. J. in Wien, wo er Bekannte besuchte, verhaftet und so schwer mißhandelt worden, daß er in Todesgefahr schwelgte. Alle Versuche, selbst des italienischen Volkshelden in Petersburg, vermittelnd nicht, die Gastenentlassung zu erreichen.

Ein schnell lernender Prinz. August Wilhelm, der vierte Sohn des Kaisers, machte am Mittwoch in Straßburg sein Examen als Doktor der Staatswissenschaften, obwohl er nur vier Semester studiert hat, während ihr andere Studierende hierzu sechs Semester notwendig sind. Das Ministerium hatte die Genehmigung zu diesem vorzeitigen Examen gegeben.

Zur Reichstagswahl im Wahlkreise Ludwigshafen-Exsper. Die Vorbereitung zur Aufstellung der Wählerlisten ist auf Veranlassung der Regierung von den Bürgermeisterämtern in Angriff genommen. Der Wahltermin ist noch nicht bestimmt, doch gilt als sicher, daß die Wahl in der Woche vom 18. bis 19. September stattfinden wird. Die Aufstellung des sozialdemokratischen Kandidaten findet in einer am Sonntag, den 9. August nach Ludwigshafen einberufenen Wahlkreis-Konferenz statt.

Ausland.

Die Revolution als Erzieherin.

Unter dieser Spitzmarke bespricht die „Wiener Arbeiterzeitung“ recht zutreffend den von uns schon gemeldeten Abesakt zwischen Sultan und Volk in Konstantinopel. Sie schreibt: „Meine Kinder! Seid ruhig! Mein schärfster Wunsch ist das Wohlergehen meiner Untertanen, die mir so nahe stehen, wie meine eigenen Kinder. Gott ist mein Zeuge! Dem Icht an ist eure Zukunft gesichert. Ich werde mit Euch arbeiten. Lebt nun wie Brüder in eurer Freiheit.“

Wer hat also gesprochen? So schlicht, so innig, so väterlich! Sultan Abdul Hamid, der Pabstlich und Kpallt, der Beherrscher aller Gläubigen.

Ist das nicht rührend? Wie hätte aber dieser absolute Monarch vor einem Jahre gesprochen, wenn sich zufällig eine große Menschenmenge um ein hohes Freitisch stehend vor seinem Palast angesammelt hätte? Gar nicht hätte er gesprochen, sondern durch die Kartätschen hätte er seinen Willen verkünden lassen und an dem Anblick von Hunderten zeretzter Leichen hätte sich seine Vaterliebe geteibet.

Wie ist da nur so plötzlich der Partisanengeist über den alten Mann gekommen, den vor Wochen noch alle bösen Dämonen ersonnenen Wahnes hezten?

Die Angst hat dieses rasche Erziehungsmerk vollbracht und darum sei die Angst gepriesen, die verhärtete Herzen so butterweich machen kann, die Angst vor dem Volke. Die Klasse Fürcht vor den Einzelnen hat Abdul Hamid zum tiefsten Wüder gemacht, die heilsame Fürcht vor dem Volke aber macht ihn nun zum gütigen Vater, der von Barmherzigkeit überfließt.

Man erkennt daraus: Nichts ist für die Völker wichtiger, als daß sie sich die Fähigkeit aneignen, bei ihren Hochherren Barmherzigkeit, Güte und Abbe zu werden.

Aus der Türkei.

Am Mittwoch fand die erste Volks-Versammlung statt, die jemals in Konstantinopel abgehalten worden ist. Ein tausendköpfiges Publikum hatte sich eingefunden. Der Einberufer der Versammlung eröffnete sie mit einem Hoch auf den Sultan, auf das Volk und die Jungtürken. Der Redner führte dann aus: Während in Rußland und Persien die Verfassung erst durch Blut erkauft werden mußte, ist in der Türkei alles friedlich vor sich gegangen. Alles ist der Arme e zu verdanken. Das Volk ist jetzt ein einiges Volk von Brüdern und alle, sowohl Türken als Christen, Juden, Armenier, Albanesen, werden einig leben.

In Wien eingetroffene, ankündigend aus diplomatischen Kreisen herrührende Situationsberichte aus Konstantinopel bezeichnen die jetzige Situation in der Türkei als ernst. Ob sie kritisch werden wird, werde sich in den nächsten Tagen entscheiden. Sicher sei jedenfalls, daß die Türkei ersten Tagen entgegengehe. Von liberaler Seite bestrachtet man reaktionäre Maßnahmen, an Regierungsstelle besteht dagegen die Sorge, nicht zu viel zu gewahren, damit die Begehrlichkeit nicht gelügere und ärarantenlose Zustände geschaffen werden.

Das Komitee der Jungtürken bereitet eine Protestaktion gegen den italienischen Gesandten vor, weil er Sellm Pascha, dem Minister der Bergwerke, den Schuß der Gesandtschaft zur Ueberfabrik

45 Pfg. Gebr. J. Benjamin 90 Pfg.

Vom 1. August ab 2 neue Abteilungen eingerichtet und fast sämtliche Waren im Preise bedeutend ermässigt.

Artikel Schmiedebrücke 42 Sandstr. 12 Artikel

Boko Ursullnerstrasse. am Ritterplatz.

Gewerk-schaftshaus
Margareten-str. 17

Am 29. Juli verschied nach kurzem Krankenlager der Schlosser
Wilhelm Bonk.
Sein Andenken werden in Ehren halten
Die organisierten Mitarbeiter der Firma Gebr. Guttmann.
Beerdigung: Sonnabend, nachmittags 4 Uhr.
Trauerhaus: Siebenhufenerstrasse 38. 3695

Morgenau Zum Rosengarten Inhaber: E. Neuberger.
Gute Freitag: **Tanz.**
Montag: Konzert und Kinderfest „Jung Seibelberg“, arrangiert vom
Orchester. **Elshorn-Essen.** 3696

B. Peuker's Brauerei, Fischergasse 24
Inhaber: Ernst Krätzl.
Jeden Sonnabend **Großes Garten-Frei-Konzert.**
Anfang 7 Uhr abends. — Anstich von Patrizierbier. 3703

Frei-Konzert
8 Pf. Reformbier 8 Pf.

Schauspielhaus
Dir. Erich Ziegel.
Freitag, abends 8 Uhr:
Geißlern.
Samstag, abends 8 Uhr:
„2 x 2 = 5“.

Am 29. d. Mts. starb unser Kollege u. Mitglied, der Schlosser
Wilhelm Bonk. 3700
Ein dauerndes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder der Begräbnis-Zuschnitt-Kasse
vorm. Gebr. Guttmann A.-G.
Die Beerdig. find. Sonnabend, den 1. August, nachm. 4 Uhr,
vom Trauerhause, Siebenhufenerstr. 38, nach Gräbschen statt.

Liegnitz. Garten-Fest
Vom Zentral-Verband der Zivilmusiker Deutschlands
für Sonnabend, den 1. August 1908
im G. Werkstättenhaus (Pinterbleiche) 3697
verbunden mit
Konzert, Verlosung und Preißschießen, darauf Ball.
Eintritt frei. Das Komitee.

Neumarkt No. 45.
Blaue
Maschinen-
Jacken
schräg und gerade
Hosen
waschecht und
dauerhaft.
Gustav Knauerhase
Inh.: Oskar Dehmel.

Breslauer Sommer-Theater.
(Lieblich's Etablissement.)
Freitag, abends 8 Uhr:
„Reiterattache“.
Schwand in 3 Akten.
Im Garten: **Reidock.**
Samstag 8 Uhr: „Reiterattache“.

Am 29. Juli verschied unser wertiges Mitglied, der Schlosser
Wilhelm Bonk. 3689
Sein Andenken werden in Ehren halten
Die Mitglieder des Musik- und Parade-Vereins der Schlosser, Feltenbauer pp.
Beerdigung: Sonnabend, nachm. 4 Uhr, vom Trauerhause, Sieben-
hufenerstr. 38, nach dem Friedhof Gräbschen. Der Vorstand.

Verb. der Schneider, Schneiderinnen u. Wäschearbeiter
(Zahlstelle Breslau).
Dienstag, den 4. August 1908, abends 8 Uhr,
im Lokale von Hentschel, Herrenstr. 19
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Fortsetzung der Diskussion über die Anträge zum
Verbandsstage. — 2. Verschiedenes.
Mitgliedsbuch legitimiert. Die Ortsverwaltung. 3694

Victoria-Theater
Original
Budapester Orpheum-
Gesellschaft.
Anfang 8 Uhr.
Bons Wochentage gültig.

Am 30. Juli, früh 2 Uhr, verschied nach unsäglich schwerem
und langem Leiden unsere geliebte, teure Mutter
Frau Henriette Schebs
geb. **Rohnstock.** 3704
Dies zeigt allen Freunden und Bekannten im Namen der
Hinterbliebenen hiermit an
Breslau, Bunzlau, Bresden
Reinhold Schebs.

Zigarren-Geschäft in Liegnitz
en gros & en detail, mit gut eingeführter Kundschaf, unweit von mehreren
großen Fabriken gelegen, ist preiswert zu verkaufen. Besonders geeignet für
Garn, die mit Arbeiterkreisen vertraut sind. Geforderliches Kapital 4000—5000 Mk.
West. D. unter A. B. 100 Hauptpostlager Liegnitz. 3695

Für 1465
Zigarrenmacher!!
Alle Zigarren
sind Zigarrenfabrikation emp-
fehlen in grösster Auswahl
und zu billigsten Preisen
Carl Rother & Rode
Breslau I, Hummerl 20.

„SCALA“
Nikolaistrasse 27.
Dir. Conrad Scholz.
Einziges Sommer-Variété
mit überdachten Zuschauer-
raum. 3598
Heute Freitag 8 1/2 Uhr:
Benefiz für d. beliebten
Charakt.-Darst.
Reinrich Steinmann.
**Der Selbst-
mordklub.**
Sensationsdrama
in 4 Abteilungen.

Am 28. d. Mts. verstarb plötzlich an Herzschlag unser
treuer Verbandskollege 3693
Karl Zuckel
im Alter von 49 Jahren 9 Monaten.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Zentralverbandes der baugewerbli. Hilfs-
arbeiter Deutschlands (Zweigverein Breslau u. Umgegend).
Beerdigung: Freitag, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause
Hirschstrasse 25, nach Oswitz.

**Cito-Danther- und
Gloriaräder**
sind anerkannt die besten und leicht lauffähigsten.
Büchse Preise. — Weltbekannteste Garantie. 3506
Fabrik-Niederlage bei
Johann Swienty, Götschenstraße Nr. 28,
nahe der Gartenstr. — Tel. 10588.
Wagl. des Arbeiter-Radsfahrer-Bundes.
Großes Lager in Röhmschinken. — Teillagerung gestattet. — Große best ein-
geschickte Reparatur-Werkstatt. — Reparaturen schnell, sauber und preiswert.

Sehr preiswert
taufen Sie
Zigarren
3 Stück 10 Pfg. und Stück 5 Pfg.
bis zu den feinsten Marken.
Zigaretten
Rauch-, Kaut- und Schnupf-Zubate.
B. W. Steinberg Nachf.
Friedrich-Wilhelmstraße 16/18,
Gehaus Schwertfirt.

Zeltgarten.
Dir. H. Kratzsch.
Gute Freitag: Schluß der
**Damen-Ringkampf-
Konkurrenz**
und Preisverteilung.
Morgen Sonnabend:
Neues Programm.
Eintritt 10 Pfg.

Am 29. Juli verschied nach langem Leiden die Frau unseres
Kollegen, des Eisendrebers **Paul Scholz,**
Frau Johanna Scholz, geb. Wolf,
im Alter von 73 Jahren.
Die freigeorgisierten Kollegen, Abteilung Drahterei, Waggonfabrik Gebr. Hofmann.
Beerdigung: Sonntag, nachmittags 4 Uhr, nach Gräbschen.
Trauerhaus: Lewaldstrasse 20. 3690

Bekanntmachung.
Das aus der Gippmann'schen 3671
Konkursmasse
erworbene **Konfektions-Lager** und andere Waren
bestehend aus:
**Herbst- und Winterpaletots, schwarzen und
farbigen Jacketts, Kostümen, Blusen,
Kostümrocken, Staub-, Reise- und Regen-
mänteln, Kinder- und Gackfisch-Konfektion**
werden werftätlich
vormittags von 9—1 Uhr,
nachmittags von 3—7 Uhr
im Geschäftslotal
Renschestrasse No. 7
zu Spottpreisen ausverkauft.
Die **Laden-Einrichtung** ist einzeln billig
zu verkaufen.

Kaffee,
vorzüglich in Aroma und Geschmack
1/4 Pfund nur 25 Pfg.
Zum Früchte-Ginlegen 3277
**Frucht-Essig,
Gewürze,**
ungeblaute Kaffinade.
Franz Gröschel,
Leuthenstraße 60.

Palmengarten.
Dir. H. Kratzsch.
Abschied der
Damen-Orchester.
Morgen:
Neue Kapelle.

Am 30. d. Mts. starb unser Kollege und Mitglied, der
Schlosser
Thomas Heigelmann.
Ein dauerndes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder der Begräbnis-Zuschnitt-Kasse
vorm. Gebr. Guttmann A.-G.
Beerdigung: Sonntag, den 2. August, nachm. 3 Uhr, vom
Allerheiligen-Hospital nach Gräbschen. 3701

Sehr haltbar und preiswert kaufen Sie Ihre
Schuhwaren
in Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefeln
in allen Sorten vom einfachsten bis elegantesten Genre
nur bei
Gustav Bürger, Schuhwaren-Lager, Leuthenstraße 29.
Tausende in grau, braun und schwarz. — Für Turnschuhe extra Rabatt.
Auswahl stets vorhanden.

+ Jede kluge Mutter 3599
gebraucht stets nur Spritzen, die aus dem
Klein-Verkauf Werner Schlegel,
Breslau I, Nikolaistr. 21 gefertigt
D. R.-G.-M. 4, 8, 10, 12 Mk.
Verletzung ausgeschlossen.
Für Damen separat I. Gg., Handeingang.
Auswärts direkt Nachnahme.
Zahlreiche Anerkennungen.

Sonnabend, d. 1. August
abends 7 1/2 Uhr:

Arb.-Radf.-Verein Breslau.
Fest für Monat August.
Sonntag, den 2. August, nach Mitt.
Abfahrt früh 6 Uhr von Bismarckplatz
per Rad und Omnibus.
Sonntag, d. 9. August, zum Stifterfest
fest in Stabelwitz. Abfahrt nach-
mittags 2 1/2 Uhr von Bismarckplatz.
Sonntag, den 16. August, Familien-
festung per Dampfboot nach Zoppot.
Sonntag, d. 23. August, nach
Sachsen. Abfahrt früh 6 Uhr von
Bismarckplatz.
Sonntag, den 30. August, nach
Tausentwasser (Pflanzengarten). Ab-
fahrt früh 6 Uhr, von Bismarckplatz.
Die Sonntagsschiffen (Damen) kommen
für zur Zeit nachmittags 2 Uhr am
Bismarckplatz nach Zoppot.
Ordnung siehe unten.

Vereine o Touristen
finden die größte Auswahl bei billigsten Preisen in
Verlosungs- und Andenken-Artikeln
**Kuckade, Lampions, Zahnen, Sängerköten,
Bismidrolen, Botanikertrommeln, Feldhähnen**
sowie 1420
Handschuhe, Güte, Tricotagen, Arawatten, Wäsche
Warenhaus Auguste Schulz,
Friedrich-Wilhelmstraße 78.

Nur echte
Henkel's
Bleich Soda
Garantirt chlorfrei
gibt u. hält blendend
weisse Wäsche

Arbeiter-Frauen!
bezieht Euch bei Ein-
käufen stets auf die
„Volkswacht“.

Alle wissen
man kauft unerschöpflich billig und gut
Leinwand, gute Stoffe 10 Mk.
Seid. Stoffe, elegant gestreift 18 Mk.
Augustfabrik Bismarckstr. 17, I.
3749

Die Volkshule wie sie ist
von Otto Röhle
Preis 20 Pfg.
zu beziehen durch die Expedition
und Kasperstr.

Programm gratis.
1/10 Bier.

Eine Rede für den Frieden.

Auf dem Kongress bürgerlicher Friedensfreunde, der zur Zeit in London tagt, hielt ein aktives Mitglied der liberalen englischen Regierung, der Handelsminister Lloyd George, eine Rede, die aus doppeltem Grunde verdient, im Deutschen Reich auf Lebhafteste beachtet zu werden: einmal, weil sie uns mit schärfster Deutlichkeit zeigt, welchen tiefgehenden Unterschied zwischen den Gewohnheiten eines parlamentarisch regierten Landes und denen unserer preußisch-deutschen Bureaucratie besteht, dann aber auch, weil sie sich direkt an die Adresse Deutschlands wendet und eine Antwort verlangt, die nicht bloß von höflichen Lippen, sondern aus aufrichtigem Herzen kommt.

Wir sind in Deutschland gewohnt, Ministerreden zu hören, die sich allesamt auf das einfache Schema bringen lassen: 1. es ist schon bisher sehr gut gegangen, 2. es wird aber noch viel besser gehen, wenn die Anordnungen einer hohen Regierung genau beachtet werden. Der deutsche Minister oder Staatssekretär ist selber wieder nur ein Soldat, der mit seinen Ranggenossen in Reich und Welt steht. Dagegen nimmt sich der englische Handelsminister kein Blatt vor den Mund: als politische Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart spricht er aus, was seine Überzeugung ist, und scheut sich dabei nicht, an der bisherigen Politik der Regierung und an einem Dogma der nationalen Verteilung, dem Zweifels-Standpunkt, öffentliche Kritik zu üben. Man versuche es sich vorzustellen, daß etwa der Staatssekretär Sybot oder der preussische Handelsminister Delbrück oder ein ähnlicher Mandarlin mit gelber Jacke und Plauenfedern eine solche, von modernen Gedanken getragene Rede gehalten und die bisherige Flottenpolitik der Regierung kritisiert hätte. Er wäre am Tage darauf zerschmettert, an die Wand gedrückt, oder wenigstens als nicht zu duldbender Schwarzseher und Mörder aufgefördert worden, den deutschen Staub von seinen Füßen zu schütteln.

Der englische Handelsminister Lloyd George ist ein Revolutionär. Er stürzt die ältesten Lieblingsgedanken oder Zwangsvorstellungen der herrschenden Schichten zweier Reiche um. Er erklärt den Gedanken, daß es eines Tages zu einer blutigen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und England kommen müsse, für widersinnig, und verlangt anstatt des Baues immer neuer Kriegsschiffe die friedliche Verständigung mit Deutschland. Nun ist der Gedanke, im gegenseitigen Einvernehmen einen Rüstungseinhalt herbeizuführen, schon von der englischen Regierung mit großer Wärme vertreten worden, er scheiterte an dem Widerspruch Deutschlands. Der Minister Lloyd George geht nun als kühner Neuerer in seinen Gedankengängen einen Schritt weiter; er erklärt, selbst wenn Deutschland weiter rüste, brauche England nicht das Gleiche zu tun, denn es sei ungerecht und falsch, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß Englands Flotte immer stark genug sein müsse, um den vereinten Flotten zweier beliebiger Mächte überlegen zu sein.

Wenn ein englischer Minister den Rüstungseinhalt als politisches Ziel der nächsten Zukunft verkündet, so betritt er damit einen Boden, den vor ihm noch kein Mitglied einer verantwortlichen Regierung betreten hat. Und da es die Absicht keines Ministers und keines Politikers überhaupt sein kann, sein eigenes Land so schwach werden zu lassen, daß es im Fall eines Krieges dem Gegner unterliegt, so läßt sich der Gedanke Lloyd Georges nur so verstehen, daß sich nicht die Regierungen durch Akten und Traktate sondern die Völker selbst durch

ihre lebendigen Gesinnungen die Gegenseitigkeit ihrer friedlichen Absichten verbürgen sollen. Die Rede des englischen Handelsministers ist mehr eine Hoffnung als ein Programm. Käme es eines Tages aber wirklich dazu, brähe eine europäische Nation den ungeheuren Mut auf, freiwillig, ohne Verabredung mit den Nachbarn, ihre Rüstungen einzuschränken, so würde sie sich damit vor allen zivilisierten Völkern der Erde mit einer moralischen Gewalt wappnen, die unverleuglich macht.

Nachdem erst vor einigen Tagen die Berliner Arbeiterschaft in Versammlungen ihre Friedensliebe bekundete, kommt heute aus London die Nachricht, daß in einer Versammlung des nationalen Exekutivkomitees der Arbeiterpartei, das mehr als eine Million organisierter Arbeiter vertritt, eine Resolution angenommen wurde, welche die lehrstinnigen und höchstwilligen Versuche befaßt, die gegenwärtig in England und Deutschland unternommen wurden, um die Völker beider Länder zu überzeugen, daß ein Krieg unvermeidlich sei, und in der die provozierende Politik der Schiffsbauprogramme, welche die Regierungen der beiden Länder verfolgen, verurteilt wird. Die Resolution gibt schließlich der Überzeugung Ausdruck, daß der Krieg ein unheilvolles Verbrechen wäre.

Diesseits wie jenseits des Kanals ist die organisierte Arbeiterschaft die sicherste Hüterin des internationalen Friedens.

Systematische Soldatinquälereien.

Ueber die kaum glaublichen Handlungen eines systematischen Soldatenquälers, die einem Untergebenen Gehör und Sprache gekostet haben, berichten die „Aster N.“: Vor dem Kriegsgericht der ersten Marineinspektion in Kiel hatte sich wegen Mißhandlung Untergebener, die besonders für den Torpedobehälter Wegener traurige Folgen gehabt hat, der Torpedobehälter Wegener, der im Herbst 1907 und Anfang 1908 zu Wilhelmshaven und an Bord Wegener fortgesetzt geschlagen und gestochen zu haben, indem er ihm Fußstöße gegen das Schenkel versetzte, ihn mit dem

Kopf gegen die Spinne

hieß und ihn durch Schläge mit dem Instruktionsbuch mißhandelte. Der Mißhandelte leidet an angeborener Syphilis und lagte häufig infolge der vielen Schläge über starke Kopfschmerzen. Wegener war etwas schwerfällig, und es war ihm öfters nicht möglich, dem Vortrag in der Instruktionsstunde zu folgen. Fragen und Antworten wurden dann von Kameraden wiederholt und Wegener mußte nachsprechen. War er dazu nicht imstande, erhielten

die Leute Befehl, auf ihn einzuschlagen.

Der Matratzenraumchen besetzte und hörte gefühllos, wie der Mißhandelte jammernd, er könne das Schlagen gegen den Kopf nicht ertragen. Zur Strafe mußte Wegener eines Tages in der Stube auf und ablaufen. Dabei stellte ihm der Matratzenraumchen ein Bein, jedoch der Matratzenraumchen und liegen blieb. Ein Zeuge sagte aus, daß der Matratzenraumchen häufig mit Bronzeteilen von Modellen nach Wegener warf. Während der Strafezeit gab er den Leuten öfters Befehl, das Essen in den Schrank zu stellen und die Leute müßten

hungrig und erschöpft fluchend Griffen üben

und anderen Dienst tun. Einmal stieß der Matratzenraumchen heftig gegen die Wand. Wegener fiel hin und aus dem Ohr ergoß sich eine Flüssigkeit. Das Gehör versagte schließlich ganz und

heute ist Wegener fast taubstumm.

Die Leute, die er noch sprechen kann, gibt er in einem schreienden und unnatürlichen Ton von sich. Er hat schließlich, vom Sprechen entbunden zu werden, da es ihn zu sehr anstrengt und er schwindlig werde. Er ist bereits vor längerer Zeit aus

dem MarineDienst entlassen worden. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß auch ein anderer Matratzenraumchen durch Schläge mißhandelt worden ist. Der Sachverständige führte aus, daß Wegener geborener Syphilitiker und in seiner Jugend Nachtwandler gewesen sei. Wäre er nicht Syphilitiker gewesen, hätten die Mißhandlungen nicht einen solchen Einfluß auf das Gehör gehabt. In seiner Krankheit ist er schwer ohrenleidend gewesen. Der Sachverständige führte weiter aus, daß es sehr wahrscheinlich sei, daß die Schläge, die Wegener erhielt, die Verschlimmerung seines Zustandes herbeigeführt haben. Der Vertreter der Anklage schloß die Angeklagten als

einen systematischen Soldatenquälter,

der ganz gemein und niederträchtig gehandelt habe. Nur dessen bisherige gute Führung (1) habe ihn davon ab, Zuchthaus zu beantragen. Er beantrage eine Gefängnisstrafe von drei Jahren zwei Monaten Gefängnis und Degradation. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis und zur Degradation.

Partei-Angelegenheiten.

Wieder Arbeiterwürde!

Die „Frankfurter Volksstimme“ nimmt in ihrer Sonnabendnummer Stellung zu einer sehr bedauerlichen Erscheinung nämlich des deutschen Turnfestes in Frankfurt a. M. Sie schreibt unter anderem:

„Viele Tausende gewerkschaftlich und politisch organisierter Arbeiter haben sich an den bürgerlichen Turnveranstaltungen nicht beteiligt. Nicht bloß aus Schamgefühl, namentlich aus Mitleid, sondern auch aus dem proletarischen Saufen, aus Verbit, aus anderen schlingischen und preußischen Provinzen kamen Arbeiterturnvereine und Arbeitermitglieder bürgerlicher Turnvereine zu dem hurratriotischen Modest, um den Veranstaltung die Massen zu lehren und zu verführen. Wie trafen namentlich zahlreiche Buch- und Steinbruder, besserbezahlte Metallarbeiter, Bergarbeiter, oder auch Vertreter der ärmlichen schäblichen Zeitarbeiter. Man geht nicht sehr feil, wenn man schätzt, daß die Arbeiter ein gutes Drittel der 50.000 Teilnehmer von auswärts stellten. Ohne diese Arbeitermassen wäre der Festzug vor dem Sophienparkplatz sehr erheblich zusammengeschrunken, diese Arbeiter bestreiten zu einem guten Teil die besten turnerischen Leistungen auf dem Festplatz. Man lese nur, wie oft Arbeiterturnvereine in der Siegerliste erwähnt sind. Und durch die Anziehungskraft, welche die Masse immer besitzt, haben sich nicht minder zahlreiche Arbeiter von Frankfurt a. M. und Umgebung in den Surrautrieb retten lassen. Nicht bloß als Zuschauer und Beobachter, sondern ebenfalls als Teilnehmer an den Veranstaltungen. Es sind sogar einzelne organisierte Arbeiter bekannt geworden, die Fahnen hielten und ihre Fenster schmückten, und die nicht etwa durch den Besitz eines offenen Gewandts zu diesem Aufwand genötigt wurden.“

Die Mehrzahl der Arbeiterturner, die nach Frankfurt kamen, haben gewußt, worum es sich handelte. Sie kannten die hurratriotischen Widerlichkeiten, welche seit 20 Jahren das Wesen der „deutschen Turnfeste“ ausmachen, seitdem jegliche christliche Demokratie aus der Zeitung der Deutschen Turnerschaft verschwunden ist. Und wenn sie es nicht vorher wußten, mußten ihnen die Frankfurter Vorgänge die Augen öffnen: die Geldschneiderei bei allen Veranstaltungen, die unendliche Plauderei und Duzantneret aller Festredner, das hurratriotische Festspiel mit Wilhelm II. als „Friedensstifter“ in Altfrankfurt, der Festgottesdienst in der Paulskirche mit seinen Geschichtsfälschungen, die Prinzenaffäre usw. Angesichts dieser Haltung von volksfeindlichen Grundgedanken hörte jede Möglichkeit auf, sich über den Charakter des 11. Deutschen Turnfestes zu täuschen. Die Arbeiter mußten inne werden, daß ihre Teilnahme und ihre Mittgliebschaft in ganz unwürdiger Weise zu hurratriotischen Zwecken mißbraucht würden. Die Frankfurter Beobachter, die der Sozialdemokratie bei den Hottentottenwahlen das Reichstagsmandat entzogen, setzten hier mit ihren Pfeilen und auswärtigen Freunden ein Modest, und bei ihrer politischen Charakterlosigkeit konnten sie sich das leisten. Aber die beteiligten Arbeiter durften nicht den Massenintergrund für diese Verhöhnung ihrer Lebensinteressen und Ideale bilden!...

Wir selbst empfingen vor dem Fest schon Briefe von auswärtigen Arbeiterturnern, und während des Festes wurde dieselben Genossen von den Arbeiterteilnehmern hundertmal verhört: Wir hoffen das alles, aber wir haben ja keinen Zell daran! Wir verabschieden den mordschändlichen Altkönig so gut wie Ihr, und wir sind nicht wegen desselben, sondern trotz desselben

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Der Dank an den Maler des Grunewalds. Der Villenkolonie Grunewald bei Berlin scheint es vorbehalten zu bleiben, einen neuen Rekord der Rührigkeit zu erzielen, falls das hiesige, was in einem Berliner Blatte zu lesen steht. Danach hätte die Villenkolonie Grunewald dem Maler und Verleger des Grunewalds Leistikow in bürokratischer Kleingeistigkeit die letzte Ruhestätte verweigert, weil er in der Kolonie nicht ortsanständig war. Leistikow, der die Schönheiten dieses märkischen Waldes erst entdeckt hat, wozu in stetig beigetragen. Eine lächerliche Gesellschaft, die Grunewaldbesitzer und Kommerzianten.

Ueber Eben Sedins große Entdeckung, die in dem von uns mitgeteilten Briefe des verschollenen Liberatoren an die Firma Brockhaus angedeutet wurde, wird jetzt näher bekannt. Wie aus einem früheren Schreiben Sedins hervorgeht, das die Wochenchrift „Globe“ am 20. d. veröffentlicht hat, hat der Forscher eine gewaltige, vorher fast ganz unbekannt gebliebene Gebirgsplatte, die dreihundert Meilen lang ist, entdeckt. Sie liegt im westlichen unentdeckten Tibet und erstreckt sich in nordöstlicher Richtung mit Verzweigungen nach den Seiten zu. Die mittlere Höhe ist etwas höher als die des Himalaya, mehrere Partien sind mit ewigem Schnee bedeckt, doch enthält die Gebirgsplatte keine so hohen Gipfel wie der Himalaya. Da dies ungeheuer ausgedehnte, 19.000 Fuß hohe Gebirge keinen Namen hat, nannte es Sedin nach den höchsten Teilen Himalaya-gebirge.

Der schwedische Gesandte in London teilte dem Ministerium des Äußeren mit, daß nach einer Nachricht des Maharadscha von Nepal an ihn, man vor drei oder vier Monaten in einem Ort an der Nordgrenze Nepals gewußt habe, daß Eben Sedin kurze Zeit vorher bei Diagoni — indischerweise Schigatse — gewesen sei. Er hätte die Abicht gehabt, über Sikkim nach Indien zu reisen, sei aber von dem tibetischen Bedden: abgewiesen worden, auf dem gleichen Wege, den er gekommen, wieder zurückzuführen. Der Maharadscha habe versprochen, sich wegen weiterer Nachrichten über Eben Sedin zu bemühen.

Aus aller Welt.

Der Ermschete mit der Puppe. Ein neuer geheimnisvoller Mord, der durch die bizarren Reden eines ganz besonders merkwürdigen Charakters trägt, ist in Wien entdeckt worden. Als sich der Arbeiter Paul Rolland bei

Pariser Vororte des Morgens um 4 Uhr an seine Arbeitsstätte begab, stieß er an der Ecke der Rue Daugan auf eine im Blut schimmende männliche Leiche. Er benachrichtigte sofort die Polizei von dem graufigen Funde, und bald waren die Kriminalbeamten in großer Anzahl an der Werdstelle. Der Ermordete ist ein ungefähr dreißig Jahre alter, ungewöhnlich hübscher Mann, mit einem wahrhaft herrlichen Körperbau. Sein ganzer Körper ist aber und über mit Ätzwunden bedeckt. Auf dem linken Arm befindet sich die eingravierte Inschrift: „Ich liebe meine Frau mehr als das Leben!“ Die Nachforschungen nach der Identität des Ermordeten gestalteten sich ungemein schwierig, und die Pariser Kriminalpolizei kann heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen, wer der Tote ist. In seiner Tasche fand man einen Brief mit der Aufschrift: An Frau Morel, Rue Dauphin 4. In dem Laufe der genannten Straße ist aber eine Frau Morel unbekannt, ebenso in der Nachbarschaft. Ferner entdeckte man in den Taschen des Opfers zwei Arbeitsstücke auf den Namen Gustave Morel, in denen beheimlicht wird, daß der Arbeiter Gustave Morel in einem großen photographischen Atelier und in einer Puppenfabrik tätig war. Die Polizei nimmt daher an, daß der Ermordete, dessen Brust von zahlreichen Dolchstichen durchlöchert war, Gustave Morel heißt. Daneben bleibt aber die Vermutung bestehen, daß der oder die Mörder diese Papiere in die Taschen des Ermordeten gesteckt haben, um die Polizei irrezuführen. Neben dem Toten fand man eine kleine Puppe aus Gummi, mit einem roten Kleidchen, das ganz mit Blut bespritzt war. — Inzwischen verfolgt die Polizei eine bestimmte Spur. In der Nähe der Werdstelle wohnt eine Prostituierte, die unter dem Namen Margot bekannt ist. Sie hat erzählt, daß sie einen Selbstmord mit Namen Gustave habe, den sie seit mehreren Tagen nicht mehr gesehen. Einer der gefährlichsten Zuhälter von Paris, mit dem Spitznamen der „Aeneas“ habe sie mit seiner Liebe verfolgt und gegen ihren Schatz Gustave mehrfache Drohungen ausgestoßen. Bei der Polizei hat sich eine Dame gemeldet, die in der Rue Daugan wohnt. Sie behauptete, daß sie in jener Nacht, als der angebliche Morel ermordet wurde, aber verächtlich aussehende Männer von ihrem Fenster aus beobachtet habe, die die Worte sprachen: „Sol nun ist es vollbracht!“

Tragödie eines vierzehnjährigen Mädchens. Vor dem Erkenntnisgericht in Wien begann der Appellprozess gegen den Privatmann Margal Weith sowie dessen Gattin. Weith, der sich selbst als „Graf“ bezeichnet, wird beschuldigt, seine Stieftochter schon im Alter von vierzehn Jahren einem lasterhaften Lebenswandel zugeführt zu haben. Nach seinem eigenen Bekenntnis hätte er mindestens 44.000 Kronen in Namen von seiner Tochter erzielt und —

in den Vergnügungsalen als „Komtesse Wlazi“ eingekaufte Tochter beging im vergangenen Frühjahr, wie feinerzeit gemeldet, Selbstmord. Nach einigen Tagen wurde die Leiche aus der Donau gezogen. Wlazi war die uneheliche Tochter einer Dienstmagd, die Weith im Jahre 1898 heiratete. Dem Vormund versicherte Weith, Wlazi werde zur Schauspielerin ausgebildet. Zuerst führte Weith das Mädchen nach Venedig in Wien, bis er dort ausgewiesen wurde. Darauf drohte ihm auch bei „Monarch“ die Ausweisung. Deshalb vertraute er das Mädchen einer Prostituierten an. Später verkaufte Weith das Mädchen an Fremde als „unberührt“ für hohe Summen. Seit 1906 ging Wlazi allein auf den Erwerb. Weith wartete in einem Kaffeehaus auf sie und nahm ihr das verdiente Geld ab. Das Tagebuch des Mädchens zeigt, wie hart sie unter dem Zwange litt, auf solche Weise für den Unterhalt der Familie sorgen zu müssen. Weiths Vater war ein persönlich geachteter böhmischer Graf. Weith erzählte seinen Lebenslauf höchst abenteuerlich. Vom Theresianum kam er zum Militär. Als Unteroffizier wurde er durch einen Sturz vom Pferde dienstuntauglich; dann ging er nach Amerika, wurde Retter bei Barum und beschäftigte sich schließlich als Pferdebesitzer und Zirkusmanager.

Wetterkatastrophe im Unterinntal. In dem von Fremden viel besuchten Unterinntal ist in der vorerwähnten Nacht ein furchtbarer Wolkenschauer niedergegangen, der zwischen Innsbruck und Schwaz starke Verheerungen anrichtete. Auf den schneeig-schwarzen Hängen des Inn trieben ganze Schichten, Wälder, Wiesen und ertrunkenes Vieh. In Soldaus hat der Wolkenschauer den ganzen Viehstapel weggeschwemmt. Der Schaden ist bis jetzt unermesslich.

Suizidmord auf freiem Felde. Ein Unstümmer wurde in Luxemburg an einem Rinde verbit. Ein Privat-Telegramm aus Trier meldet: Auf einem Felde bei dem luxemburgischen Orte Differdingen wurde die 18jährige Tochter des Antiquarierers Hey, die das Vieh ihrer Eltern hütete, mit entblutetem Unterleibe und durchschliffenem Halse tot aufgefunden. Es liegt zweifellos ein Suizid vor. Als der Tat verhängnis wurde der 18jährige Arbeiter Weith, bei dem man blutbefleckte Kleider und ein blutiges Messer fand, verhaftet.

9000 Pfd. verhorbener Fleischbeschaffung. Bei dem Großhändler Sebastian Walle in Düsseldorf wurde gestern, wie aus einem Privat-Telegramm von dort meldet, durch die Fleischbeschaffungsbehörde 9000 Pfund verhorbener Eyed und Schinken beschlagnahmt und vernichtet.

Von einem Häufigen aus dem Jagd geworfen. Aus München wird berichtet: Das Unter einer Wälder ist ein Abil-

hierhergekommen. Wir haben sehr erheblich ermäßigte Fahrpreise, die uns sonst nie zuteil werden, wie selten im engeren, gleichnamigen Kreise eine frohliche, kameradschaftliche Turnfahrt und sehen die turnerischen Fortschritte ganz Deutschlands auf einem Punkt vereinigt. Das sind die Gründe für unsere Teilnahme! Ja, das waren die Gründe — oder sie waren schlecht!

Also mehr Arbeiterwürde, rufen auch wir mit der „Frankfurter Volkstimme.“ Die Klassenbewußt sein wollen den Arbeiter sollten sich viel zu gut halten, als daß sie als Statisten bei solch durratatorischem Nimbom sich hergeben. — Dem Arbeiter-Turnerbund wird der „Leipziger Volkszeitung“ zu vorstehendem geschrieben, daß selbstverständlich kein Verein des Arbeiter-Turnerbundes in Sachsen an dem Frankfurter Turnfest teilgenommen.

Totenliste der Partei. In Magdeburg starb Genosse Karl Görlig, der bekannte, temperamentvolle Redakteur des Verbandsorgans der Hosenarbeiter. Genosse Görlig, der 5 Jahre lang die Redaktion des „Hosenarbeiters“ führte, hat nur ein Alter von 43 Jahren erreicht. Sein Tod war die Folge einer schweren Magenkrankheit, deren Keim wahrscheinlich seiner letzten Gefangenschaft gelegt wurde. G. war nicht verheiratet; er verbrachte die letzten 2 Monate seiner schweren Erkrankung bei seinen Eltern in Magdeburg.

Boylottprozeß. Wegen angeblicher Boylott-Vergehens wurden die früheren Vorsitzenden der drei Dresdener Verbandsvereine sowie der Vorsitzende des Gewerkschaftsrates zu je 5 Tagen Haft verurteilt. Der verantwortliche Redakteur des Dresdener Volksblattes erhielt 4 Wochen Haft. Es ist gegen diese Verurteilung gerichtliche Entscheidung beantragt. Die Straftat soll begangen worden sein durch Veröffentlichung von Flugblättern und Aufzügen (Inschriften) beim Dresdener Väterboylott. In derselben Angelegenheit strengte der Großmühlener Brauer in Döhla bei Dresden gegen den Verlag der Dresdener Volkszeitung eine Schadenersatzklage an.

Der beleidigte Bürgermeister. Genosse v. Lojewski vom „Züricher Volksfreund“ wurde am Mittwoch vom Schöffengericht Kienast bei Koburg wegen angeblicher Beleidigung des Bürgermeisters Braunschmidt zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Vom Fabrikarbeiterverband war zum 10. Mai ein Ball in Aussicht genommen, der vom Bürgermeister unter Verletzung auf eine Veranlassung von 1837 verboten wurde. An Stelle dieses Vergehens belief der Fabrikarbeiterverband eine öffentliche Versammlung ein, in der Genosse Lojewski referierte und die nach mancher Richtung mehr als eigenartige Abreglung des Bürgermeisters einer Kritik unterzog. Wegen einiger satirischer Redewendungen fühlte sich Braunschmidt beleidigt. Er stellte Strafantrag und erzielte den oben mitgeteilten Erfolg.

Abgewiesene Revision. Die Revision der Parteigenossen Reichelt und Hauptoldt ist vom Ober-Landesgericht in Dresden verworfen worden. Ursache ihrer Beurteilung war: Beide sollen sich an dem nationalen Schneidermeister-Könner bei der letzten Chemnitzer Ortskrankenkassenwahl lässlich vergangen haben.

Arbeiterbewegung

Das Unternehmertum gegen christlich organisierte Arbeiter. Daß die Unternehmer zwischen sozialdemokratisch und christlich organisierten Arbeitern keinen Unterschied machen, wenn diese ihre Menschenrechte zu wahren versuchen, wird durch die von der westfälischen Textilfabrik Schöppe bei Dillingen in Schwaben am Sonnabend veranlaßte Aussperrung von 200 im christlichen Textilarbeiterverband organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen aufs neue bewiesen. Die Arbeiterinnen einer bestimmten Sparte verlangten Wiedereinstellung einer zu Unrecht entlassenen Arbeiterin, die Bitte wurde abschlägig beschieden, hierauf richteten diese Arbeiterinnen ihre Kündigung ein. Als Antwort verfügte die Direktion die Aussperrung von 200 Arbeitern und Arbeiterinnen. Um die Aussperrung würde zu fröhen, wendete die Direktion noch einen besonderen Kniff an. Die am Sonnabend entlassenen Arbeiter bekamen weder ihre Papiere noch ihr Geld. Die Direktion erklärte einfach, daß es nicht möglich sei, die Auszahlung am Sonnabend fertig zu bringen. Diese erfolgte am Dienstag früh in der Hauptmeisterei. Beweist sei noch, daß kurz nachdem die Arbeiter den Betrieb verlassen hatten, schon ein Aufgebot Gendarmen in und vor der Fabrik Aufstellung nahm. Und dies, trotzdem die Ausgesperrten christlich organisiert sind.

Die Unternehmer gegen die Matseier. Im Lobgebiet Frankfurt a. M. und Offenbach war es von je üblich, daß in den Schatzfabriken der 1. Mai als Feiertag gefeiert wurde. Eine Fabrik hatte die Arbeitsruhe sogar in die Fabrikordnung auf-

genommen. In diesem Jahre wurde verun, unter der Einwirkung der Krise die Matseier zu befechtigen. Die Folge war eine fast vollständige Beteilung der in Betracht kommenden Arbeiter und ein fester Rufschluß der Unternehmer. Jetzt legen die vereinigten Unternehmer den Arbeitern eine neue Fabrikordnung vor, in der u. a. das Fehlen am 1. Mai als Grund sofortiger Entlassung aufgeführt ist. Die Beteilung der Matseier war überhaupt der Grund, eine neue Fabrikordnung aufzustellen. — Die Verbandsleitung des Schuhmacherverbandes und die betreffenden Arbeiter beschäftigten sich mit dem Entwurf der Unternehmer. Während eine Frankfurter Versammlung, die für einen Interessentenkreis von acht-hundert Arbeitern in Betracht kommt, den Abmachungen auslitt, lebte eine große Verammlung in Offenbach, die 1800 mit besseren Kräftein beschäftigte Arbeiter verteilte, den Entwurf der Unternehmer ab. Eine Resolution, die den Verband der Schuhmacher verpflichtete, den Abmachungen seine Zustimmung zu verweigern, wurde angenommen. Weitere Verhandlungen sollen angebahnt werden. Die „Christlichen“ geben keine Erklärung ab.

Arbeiterlegen. Der mehrwöchige Arbeitsstreik der Metallarbeiter gegen die Firma Brown, Boveri & Co. Metallgesellschaft in Mannheim, ist noch in frischer Erinnerung. Es handelte sich dabei um die Abwehr gegen einen verheerenden Allokationsplan. Wie wenig gerade diese Firma an Lohnkürzungen Umlage hatte, erweist der Geschäftsbericht, der nicht nur für das Mannheimer Geschäft, sondern auch für das in der Schweiz gilt. Nicht weniger als 5.404.327 Frsch. hatte die Gesellschaft im verflochtenen Jahre an Fabrikationsgewinn zu verzeichnen. Auf Effekten und Beteiligungsobjekten wurden 895.910 Frsch. vereinnahmt. Die gesamten Abschreibungen sind auf 931.227 Frsch. bemessen. Der Reingewinn beträgt 2.351.445 (2.177.140) Frsch., die Dividende 11 Proz. (u. i. B.). Verneinungen werden 122.389 (110.924) Frsch. Ueber die Auslichten schreibt die Verwaltung im Geschäftsbericht: „Was die allgemeinen Verhältnisse anlangt, so hat die ungünstige Lage des Weltmarktes die von uns im letzten Jahresbericht vorausgesehene Geldmangel in der Industrie zur Folge gehabt. Schon während der letzten sechs Monate war der Eingang der Aufträge ein schwerfälliger als in den vorausgegangenen Jahren und in den Preisen mußten Konzeptionen gemacht werden. Trotdem dürften, soweit sich dies heute übersehen läßt, auch im Geschäftsjahre 1903/04 unsere Werke voll beschäftigt bleiben und die billigeren Verkaufspreise zum Teil durch die niedrigen Preise der Rohmaterialien wieder ausgeglichen werden. Die Hoffen deshalb auch für das laufende Jahr auf ein günstiges Ergebnis.“

Eine neue Gewerkschaftsherberge. In Dessau haben sich die dortigen Gewerkschaften erachtet. Die Herbergsverhältnisse in Dessau waren bisher die denkbar traurigsten. Viele der reisenden Kollegen und Genossen machten einen weiten Bogen um Dessau, um nicht in der dort bestehenden unansehnlichen Gewerkschaftsherberge übernachten zu müssen, oder sie suchten in der Herberge zur Heimat eine Zuzugsstätte. Das Dessauer Gewerkschaftsamt hat nun durch die tatkräftige finanzielle Unterstützung eines Genossen eine Herberge mit neuen Betten im Hanke Ballenstedterstraße 1 eingerichtet. Während in den oberen Stockwerken des Hauses die Herberge mit Bade-einrichtung und Wascheinrichtung befindet, ist im ersten Stockwerk außer zwei Sitzungszimmern ein freundliches und geräumiges Fremdenzimmer eingerichtet. Im Souterrain sind Restaurationsräume. Reisenden, Kollegen und Genossen sei daher die saubere Herberge in Dessau aufs Angelegentlichste empfohlen.

Dresdener Nachrichten.

Dresden, den 31. Juli.

Geschichtskalender.

- 1. August.
- 1291 Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.
- 1798 Sieg der englischen Flotte über die Franzosen bei Abulier.
- 1873 August Geis f.

*** Großer Abschied aus dem Kriegerverein.** Die öffentlichen Wahlen zum preussischen Landtag unter voll-zähliger Beteiligung von Sozialdemokraten und Polen haben noch eine Nachwirkung gezeitigt, an die wahrscheinlich kein Politiker gedacht haben wird: Den Mitgliederschwund für die Kriegervereine. Es ist bekannt, daß sich diese Vereine der patriotischen Heldenjähne stets viel darauf zu Gute taten, keine vaterlandslosen Gesellen unter sich zu dulden und mehr als einmal verzeichnete die Parteipresse nach Stadtverordnetenwahlen mit öffentlicher Abstimmung den bekannten Brief, nach welchem sozialdemokratisch stimmende Wähler nicht mehr würdig befunden wurden, dem Verein der Krieger anzuge-

hören. Zu den rot- und vaterlandsfeinden sind nun noch die polnischen getreten und die öffentlichen Landtagswahlen haben solch „unzuverlässige“ Krieger wie Pilze aus der Erde schießen lassen. Und siehe da: auf einmal wandelte sich das harte Gemüt der Spitzente und statt einer Unwürdigkeitsklärung kam ein Versöhnungsantrag, man möge doch so etwas Schändliches nie wieder tun! Freilich: der Mitgliederchwund würde in vielen Vereinen gar zu erheblich werden, wenn man die alte Stiefelstiefel beibehalte und deshalb wohl nicht man nun mildere Saiten auf. Allein in Ostau haben 32 sozialdemokratische Wähler solche sanfte Mahnungen erhalten, in Mochern bei Breslau sollen es 16 sein. Das ist etwas viel Holz für die Kriegerlassen, denn alle so Apostrophierten haben erklärt, daß sie auf die weitere Mitgliedschaft verzichten! Die verehrlichen Vorstände sitzen nun vor ihren Mitgliedsbüchern wie die bekannten Solzgerber.

Dieselben Schmerzen fühlen die oberschlesischen Kriegervereine. Ein Amtsvorsteher im Kreise Hybnitz ließ kurz vor der Wahl drei Mitglieder des Gemeindeverbandes von Sedlowitz und zwei Schulvorstandsmitglieder zu sich rufen und eröffnete ihnen in amtlichen Formen, daß er vom Landrat den Auftrag habe, sie an den geleisteten Soldateneid zu erinnern; es werde erwartet, daß sie keinem Polen- oder Zentrumskandidaten ihre Stimme geben; jeder, der das tue, werde sein Amt verlieren; und dem einen der Geladenen wurde noch ausdrücklich angedroht, daß er aus dem Kriegerverein ausgeschlossen werden würde, wenn er einen Zentrumler oder einen Polen wähle. Nun die Wahl vorüber ist, hat die Delegiertenversammlung des Kreis-Kriegerverbandes sich an die Ausführung des Wahl-terrors gemacht und formell die Ausstoßung aller Mitglieder beschlossen, die Sedwas Wahl unterjügt haben. Ein Wahlmann ist bereits ausgeschlossen worden und zwölf Urwähler sind vor die Alternative gestellt worden, innerhalb drei Tagen auszutreten oder ebenfalls ausgeschlossen zu werden. Die Folge ist nun, daß nicht 12, sondern 134 Krieger dem Verein den Rücken drehen. Dort hat man also noch einmal mit der scharfen Scherbe versucht und dadurch den Kriegerverein gesprengt.

Massenaustritte aus dem Kriegerverein sind auch in Gebweiler (Elsas) wegen der Einleitung eines ehrengerichtlichen Verfahrens gegen den Reserveoffizier und Amtsrichter Frensenz erfolgt. Frensenz hatte sich erlaubt, bei den Stichwahlen zum Gemeinderat in Gebweiler gemeinschaftlich mit den Sozialdemokraten gegen die Zentrumspartei vorzugehen.

Es bröckelt also überall ab, noch ein paar öffentliche Landtagswahlen und der stolze beuifische Kriegerbund hat die Hälfte seiner Mitglieder verloren. Das ist ein Erfolg der öffentlichen Wahl, mit dem wir zufrieden sein können.

*** Achtung, Bauarbeiter aller Ferner!** Seit dem 21. Juni d. J. ist das neue Baupolizeirecht in Kraft getreten, das inbezug auf Arbeiterfürsorge im § 18 Abs. 15 besagt, daß auf allen Baustellen (auch Abbruchstellen) das notwendige Verbandszeug vorrätig zu halten ist; und zwar in einem dichten Kasten, der auf der Vorderseite die deutlich lesbare Aufschrift „Verbandszeug“ tragen muß. Der Schlüssel zu diesem Kasten muß stets zur Stelle sein! Wie gesagt, ist dieses neue Baupolizeirecht bereits am 21. Juni in Kraft getreten und wir waren der Meinung, daß man wenigstens dieser einen billigen Vorschrift schon im Interesse der Menschlichkeit Rechnung tragen würde. Aber weit gefehlt. Bei der Ausführung der Bautenkontrollen wurde nicht ein einziger Verbandskasten vorgefunden. Bei den Verletzungen, welche die Arbeiter sich zuziehen, wird oft in der leichtsinnigsten Weise vorgegangen. So schleppte man einen Arbeiter vom Neubau Lehmgrabenstraße, der beim Trägerziehen verunglückte, in die Kneipe, um da seine Wunden zu

transportieren in Bayern geworden. In dem Morgenzug Regensburg-Passau befand sich ein Ziviltransporter mit zwei Gefänglingen. Während der eine von diesen auf dem Abort war, schüttete der andere dem Transporter plötzlich einen Handvoll Pfeffer ins Gesicht. Der Beschädigte fiel dann über den Aufseher her und warf ihn zum Fenster hinaus. Der Aufseher sprang dann, nachdem sein Genosse die Notleine gezogen hatte, vom Zuge ab und konnte aus-scheiden unverletzt das Weite suchen. Der Transporter wurde mit schweren Verletzungen aufgefunden. Von dem flüchtigen Ver-brecher fehlt noch jede Spur.

Von Zigeunern entführt verheimlicht. Der „Grazer Tagespost“ entnimmt wie über das tragische Geschick eines jungen Forstbeamten folgendes: Realist starb im Allgemeinen Krankenhanse zu Graz (Steiermark) Leopold Zell im Alter von 31 Jahren. Er war seitwärts fünflich Ehegattlicher Forstbeamter in Lotis bei Romona. Am 23. Dezember 1900 überfielen 32 Zigeuner das Forsthaus in Lotis, ermordeten den Förster samt seiner Familie und übermächtigten nach blutigem Kampfe den Forstbeamten Leopold Zell, nachdem er zwei Zigeuner erschossen und einen verletzt hatte. Hierauf wurde Zell, der auch einen Schuß in den Kopf erhalten hatte, von den Zigeunern entführt; man schnitt ihm die Schenkel an den Hüften durch und hängte ihn an einem Baum auf. Schließlich wurden ihm beide Ohren durchgehauen, die Ringe und Teile des unteren Halses herangezogen und der Brustkorb eingeschlagen. Durch das Erscheinen von 11 Gendarmen, wovon fünf tot am Platze blieben, wurde der so ge-marrierte Forstbeamte noch gerettet. Zell war vor drei Jahren im Spital ein halbes Jahr im Irrenhaus und wurde so weit hergestellt, daß er, wenn auch lahm und stumm, sein elendes Leben weiter führen konnte. Der einst kraftvolle junge Mann erhielt vom Fürsten Eberhard eine jährliche Gnadengabe von 200 Kr. (entsprechend dem Betrag bezw. Lumpensumme). Nun ist er von seinem Stand entsetzt.

Auf einem Truppenübungsplatz erschossen. Leutnant v. Derges vom Oberbayerischen Infanterie-Regiment Nr. 91, der zum Truppenübungsplatz in München zur Erlernung des Reckens-schwimmens kommandiert war, hat sich, wie ein Telegramm aus Oberbayern meldet, aus bisher unbekanntem Grunde erschossen. Er gehörte dem Regiment seit 1900 an.

Wentende Straßlinge. Im Zentralgefängnis zu Rinnel wurden 500 Straßlinge, überwiegend ihre Wäcker, gerochen die Wäcker und suchten den Ausgang zu erzwängen. Sie wurden schließ-lich durch Infanteristen und Kräfte in den großen Gefängnis-hof geführt, wo sie ohne Aufsicht herum und saßen. Die Gefängnisverwaltung konnte ihrer noch nicht Herr werden, da sie hierher gebracht wurde. Die Straßlinge an diesen Zuständen wird dem neuen Direktor Hübner bismann.

Die Bezeichnung „Sozialdemokrat“ als Beleidigung. Das Kölner Schöffengericht hatte zu entscheiden, ob die Bezeichnung „der größte Sozialdemokrat, den es gibt“ eine Be-leidigung sei. Ein Vorklenderbesitzer hatte seinen Geschäftsführer, mit dem er auf schlechtem Fuße steht, geschlagen und ihm vorgerufen, er sei der größte Sozialdemokrat, den es gebe. Rechtsanwalt Kapper hielt neben der Mißhandlung auch eine Beleidigung für vorliegend. Der Angeklagte habe dem Geschäftsführer zweifellos seine Gerin-gschätzung ausdrücken wollen. Rechtsanwalt Dr. Metz führte aus, wenn man einem die Zugehörigkeit zu einer Partei vorwerfe, daß sei doch heute keine Beleidigung mehr. Gerne sei es in der bürgerlichen Anschauung doch so weit gekommen, daß man die sozialdemokratische Partei als eine gleichberechtigte Partei ziehe. Die Bezeichnung sei eben so wenig beleidigend, als wenn man jemandem vorwerfe: Du bist der größte christliche Gewerkschaftler. Das Gericht nahm an, es liege eine Beleidigung vor. Es erklärte im ganzen auf 15 Mk. Geldstrafe und Zahlung einer Buße von 17 Mk., an den Verletzten. Wegen der Beleidigung führte der Vorsitzende, Gerichtspräsident Freizer v. Witzsch, aus, der Angeklagte habe die Absicht gehabt, den Feinden ehrenrührig anzuzureifen, das genüge, ihn der Beleidigung für lässlich zu halten.

Der Markt hier lüschler, der Beleidigte oder das Schöffengericht mitläßt seinem Vorbehalt?

Eltern, die ihre eigenen Töchter verkaufen. Ein Vor-fall, der sich in La Corvoña abspielte, dürfte der französischen Liga um Bekämpfung des Mädchenhandels wohl Anlaß geben, ihre Ver-mahnungen zu verdoppeln. Wenige Minuten, bevor der Dampfer „Sole de France“ die Anker löste, wurde eine Anzahl von Mäd-chen und jungen Frauen an Bord gebracht. Den Finanzbehörden fiel dieser Vorgang auf; der Kapitän wurde vernommen und hierbei ergab sich das überraschende Resultat, daß sämtliche Mädchen von ihren Eltern teils mit, teils auch gegen ihre Einwilligung ver-kauf worden waren, um nach Cuba in ein öffentliches Haus gebracht zu werden. Sie wurden sofort an Land zurückgebracht. Das Schiff hatte unterdessen den Hafen verlassen und war nach Cadix aufgefahren. Die Regierung verständigte telegraphisch die dortigen Behörden, die den Dampfer einer sorgfältigen Untersuchung unter-ziehen.

Im Trierer Francemord wird gemeldet: Zur raschen Entdeckung des verurteilten Mörders der Reichstagskammer Lucie Fabre, des Ritters Julius Födran v. Födran, hat seine Lebenszeit für — das Jüdischspiel geführt. Der aus dem West-afrikanische Francemord war nämlich, wie wir bereits meldeten, in Rotenapater gerückt, auf dem eine Komposition für Jüdisch-hand. Auf dem Titelblatt befand sich der Straßenschilder der Firma, von der die Karten bezogen waren, allerdings zur Hälfte fort-gewaschen, doch konnte man noch die Buchstaben Födran, Wien und darunter die Buchstaben Födran lesen. Die Polizei schlug nun in einem Wiener Anzeiger nach und fand die vorhandenen Buch-staben entsprechende Buchdruckfirma Födran v. Co. Die Polizei

fragte nun sofort bei dieser Firma telefonisch an, ob ihr bekannt sei, wer bei ihr in Trier Karten für Bücher unter einem mit den Buchstaben Födran beginnenden Namen gekauft habe. Die Firma antwortete, daß der Auftraggeber ein gewisser Julius Födran v. Födran sei, der in Romano bei Trier wohne. So wurde der Mörder entdekt.

Ein neuer Fall von Echnjussiz hat sich in Pensavola ereignet. Ein Nezer, der sich vor einigen Tagen an einer weißen Frau vergangen hatte, war gleich darauf festgenommen und in das Straf-gefängnis eingeliefert worden. Ein großer Teil der Bevölkerung zog nun zum Gefängnis und unternahm zwei Angriffe auf das Haus, bei denen drei Personen getötet und an zwanzig verwundet wurden. Der Nezer Leber Schaw wurde aus seiner Zelle gerissen, nach einem freien Platz mitten der Stadt geschleppt und an einem Laternen-pfahl aufgehängt. Dann griff die Menge zu den Büchsen und vergnügte sich damit, gegen 500 Schüsse in den leblosen Körper zu jagen. Nach einer weiteren Ueberbung aus Mitleid wurde von der Menge in Lyons der Nezer Williams aufgehängt, ehe das Militär zum Schutze des Gefangenen eingetroffen war, das der Scherz tele-graphisch zur Hilfe herbeigerufen hatte. Williams hatte sich ebenfalls an einer weißen Frau vergangen.

Noch eine Zigeunerblut. Zwischen Zigeunern (Pferdehändlern) und Romobianen kam es während des Jahr-markts in Friedel auf Mistfäcker Grund und Boden zu einem Streit, aus dem eine Kauferei wurde, die schließlich in eine förmliche Schlacht mit Toten, Schwere- und Leichtverletzten unter Intervention der Gendarmen, des Rettungswagens und der Ärzte ausartete. Wie es heißt, schossen die Weiber aus Revolvern, die Männer hieben und stießen die Messer auf-einander ein. Die Zigeuner Anton Czernak und Anton Kraus blieben tot auf dem Platze. Jakob Koby hat Schuß- und Stich-wunden erhalten, er lag seinen Verletzungen am Wege im Friedfelder Spital. Katharina Kraus die Mutter des toten An-ton Kraus, hat einen Schuß durch den linken Oberschenkel über der Kniebeuge, Josef Koby und Karl Koby sind schwer verletzt eine Person hat den linken Oberarm durchgeschossen, mehrere Personen, deren Zahl mit Sicherheit nicht angegeben werden kann, sind mit größeren und geringeren Wunden davongelommen; eine gewisse Anna Czernak, 60 Jahre alt, hat große Beulen und tiefe Kratzenwunden davongetragen. Die Ärzte Dr. Mich. Grabeschny und Loff leisteten den Verletzten Hilfe und ließen die Schwerverletzten forttransportieren. Das Massaker rief in der Stadt eine Erregung hervor und die abenteurerlichen Ge-schichte schwirren in der Stadt. So erzählt man, daß eine Frau, die an der Schieberei teilnahm, bei Anbruch der Gendarmen aus Furcht 2 scharfe Patronen verschluckte. Als mutmaßlicher Mörder wurden der 24-jährige nach Aufjeds in Währen zuzüchtige Zi-geuner Karl Koby mit 4 anderen Zigeunern von der Gendar-merie verhaftet. Bei der Durchsichtung der Zigeunerwagen wurde eine große Zahl Säbel, Stiefel, Messer und Re-

verbinden. In einem anderen Falle wurde einem Arbeiter, der sich den Finger schwer verletzt hatte, geraten, er solle ihn auflegen. (1) Die Fälle zeigen recht deutlich, wie nötig den neugeschaffenen Bestimmungen nachgekommen wird. Hoffentlich werden in diesem Jahre die Krankenkassen dem Bauarbeiter mehr Aufmerksamkeit zuwenden, zumal die Statistik über Bauunfälle einfach eine grauenhafte Sprache redet.

Im Interesse aller wird es nun liegen, zu wissen, wie ein wirklicher Verbandskasten beschaffen sein muß, der bei der Verschiedenheit der Unfälle auch stets das Erforderliche enthalten soll.

Ein solcher Verbandskasten muß enthalten:

1. Verbandstuch nach Esmerich zum Tragen und Umwickeln verwundeter Glieder.
2. Weitere Verbandstücher.
3. Holzschienen mit Schlingenschnur zum Halt gebrochener Glieder.
4. Eine Flasche Karbolsäure (8 Prozent) zum Reinigen der Hände und Desinfizieren und Auswaschen der Wunden.
5. Eine Flasche Brandlotion zum Bestreichen frischer Brandwunden.
6. Ein Glas Chinololpastillen zum Bereiten antiseptischer Lösungen.
7. Ein Glas Salicyl-Valerian auf Verbandsgaze gestrichen zum Heilen frischer Wunden.
8. Eine grobe chirurgische Schere zum Ausschneiden der Kleider.
9. Verbandswatte, mindestens 6 Pakete.
10. Mullbinden, 5 Meter lang, 8 Zentimeter breit.
11. Gazebinden, 5 Meter lang, 8 Zentimeter breit.
12. Wattetamponts, Eisenchloridwatte (bei Blutungen).
13. Gipsplaster, Sicherheitsnadeln.
14. Hoffmannstropfen, Salmiakgeist.
15. Fingerlinge aus Leder zum Festhalten der Fingerverbände.

Besonders zu beachten ist die Anwendung von Desinfektionsmitteln bei Berührung von Wunden. Man nehme eine Nagelbürste, die im Verbandskasten vorhanden sein muß, wache sich erst ganz gehörig die Hände in einer Karbolsäure- oder Cresolsäurelösung (ein Teelöffel auf einen halben Liter Wasser) und erst dann schreite man zum Auswaschen und Verbinden der Wunden. — Eine chirurgische Nähnadel und Karbolsäure sollte in keinem Verbandskasten fehlen, da der später erscheinende Arzt nicht alles Nötige bei sich haben kann.

Diese Zellen sollten übrigens nicht nur die Bauarbeiter, sondern alle Arbeiter, gleichviel welcher Berufe, beherzigen.

*** Von der Gefängnisarbeit.** Ueber die Höhe der Produktionskosten, die den Unternehmern aus der Herstellung ihrer Produkte im Gefängnis erwachsen, ist im allgemeinen nur wenig Genaueres bekannt, obwohl sonst jedermann weiß, daß die Gefängnisarbeit außerordentlich auf die Löhne der freien Arbeiter zu drücken geeignet ist. Die Zigarren-Firma Deter hat ihre Fabrikate durch viele Jahre hauptsächlich in Gefängnissen herstellen lassen. Für jeden Gefangenen, der im böseren Gefängnis mit Rollen oder Wickelmachen beschäftigt war, zahlte der Unternehmer 65 Pfennige, und für die mit Nebenarbeiten, wie Abrippen zc. beschäftigten, 40 Pfennige pro Tag. Die Gefangenen haben ein bestimmtes Arbeitspensum zu verrichten und werden, wenn sie dieses nicht erfüllen, mit Disziplinarstrafen belegt. Die Firma hat indessen den Satz von 65 bzw. 40 Pfennigen pro Tag auch für diejenigen Gefangenen zu entrichten, die ihr Pensum nicht fertig bekommen. Die Gefangenen erhalten, sofern sie ihr Arbeitspensum erfüllen, 16 oder 10 Pfennige pro Tag. Bis zum Januar 1907 zahlte Herr Deter solchen Gefangenen, die mehr als ihr Pensum von 325 Zigarren pro Tag fertigstellten, für jedes weitere Tausend eine Mark und zwar wurden merkwürdiger Weise in der Strafanstalt zu Posen die Listen über die Leistungen der Gefangenen geführt und nach der Entlassung zahlte Herr Deter den Gefangenen den Mehrerdienst aus. Seit dieser Zeit weigerte sich aber die Firma, solche Mehrleistungen zu honorieren, weil der Gefängnisvorsteher dies Privatgeschäft untersagt hat. Auf diese Weise sind zwei Strafgefangenen 40 bzw. 30 Mark verloren gegangen, die sie bei ihrer Entlassung zu erhalten gehofft hatten. Die Tabakarbeiter werden aus dieser kleinen Erzählung von Tatsachen gewiß manches lernen können. Allerdings ist die Honorierung der Gefangenen in den uns bekannten schlesischen Strafanstalten anders geregelt.

*** Zum 9. Deutschen Handwerks- und Gewerbelammertag in Breslau.** Die vorläufige Tagesordnung des am 24., 25. und 26. August in Breslau stattfindenden 9. Deutschen Handwerks- und Gewerbelammertages ist für die Hauptversammlung nunmehr wie folgt festgelegt worden:

1. Jahresrückblick, 2. Fabrik und Handwerk, 3. Eintragung von Handwerken ins Handelsregister, 4. Einschränkung der Vergünstigungen für die Ausfuhr von Getreide, 5. der Gesellentwurf betreffend die Errichtung von Arbeitskammern, 6. Beteiligung der Handwerkskammern an dem Aufsichtsrechte über die Innungen, 7. die praktische Durchführung des kleinen Befähigungsnachweises, 8. Bekämpfung des Vorkaufens im Handwerk.

Zum Gesellentwurf betreffend die Errichtung der Arbeitskammern hat der geschäftsführende Ausschuss nachstehende inhaltlich bereits erwähnte Resolution vorbereitet:

Der 9. Deutsche Handwerks- und Gewerbelammertag ersucht die Bundesregierungen, dem Entwurf eines Gesetzes über die Arbeitskammern die Zustimmung zu versagen, weil die Interessen des Handwerks und seiner gesetzlichen Organisation durch das Gesetz aus folgenden Gründen geschädigt werden würden:

1. Das Gesetz schließt das Handwerk aus und gibt dadurch begründete Veranlassung, die Streikfreie Fabrik und Handwerkskammer nach mehr als es bis jetzt geschehen ist, zu Ungunsten des Handwerks zu beeinflussen. 2. Das Gesetz beteiligt trotz der Ausschließung des Handwerks die in den Berufsgenossenschaften vertretenen Handwerker an den Kosten der Arbeitskammern. 3. Das Gesetz läßt die Möglichkeit offen, Aufgaben für einzelne auch handwerkstypische Gewerbegebiete zu lösen, ohne dem Handwerk Einfluß auf die Entscheidung zu gestatten. Der Deutsche Handwerks- und Gewerbelammertag tritt jedoch dafür ein, daß den Worten des Kaiserlichen Erlasses vom 4. Februar 1890 ein gesetzlicher Ausdruck gegeben wird, und zwar dahin, daß auch das Handwerk an der zu schaffenden Einrichtung entsprechend beteiligt wird. Die Einrichtung soll die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die Regelung gemeinsamer Angelegenheiten, die Verhandlung mit Arbeitgeber und mit den Organen der Regierung bezwecken, sie soll ferner den Arbeitern die Wahrnehmung ihrer Interessen und den freien und friedlichen Ausdruck ihrer Wünsche ermöglichen und den Staatsbehörden Gelegenheit

geben, sich über die Verhältnisse fortwährend zu unterrichten und mit ihnen die Fühlung zu behalten.

Der Deutsche Handwerks- und Gewerbelammertag ist der Ansicht, daß Arbeitskammern oder Arbeitsräte paritätischen Arbeitsskammern vorzuziehen sind, glaubt aber in dieser Hinsicht die soziale Frage erst dann endgültig Stellung nehmen zu dürfen, wenn die Reichsregierung ausreißendes Material zur weiteren Untersuchung der Frage beigebracht hat.

Der Deutsche Handwerks- und Gewerbelammertag spricht jedoch schon jetzt die bestimmte Erwartung aus, daß die weiteren Gesetzesvorlagen die Interessen der Arbeitgeber des Handwerks hinreichend berücksichtigen.

Die Stellung ist nach Schema F schon von einem halben Duzend anderer Handwerbertage eingenommen worden.

*** Die Hirsch-Dunckerianer als Gewerbegerichtsbesitzer.** Auf unsere sachliche Kritik der bisherigen Tätigkeit der Hirsch-Duncker'schen Gewerbegerichtsbesitzer antwortet in der „Breslauer Morgenzeitung“ — vielleicht weil es die Beteiligten selbst nicht instande sind — der freisinnige Parteisekretär Müller. Es ist eine peinliche Sache, gerade mit ihm sich über diese Frage auseinanderzusetzen, der wahrscheinlich noch nie einer einzigen Sitzung des Breslauer Gewerbegerichts beigewohnt hat, jedenfalls weder die Rechtsprechung in früheren Jahren noch die gegenwärtige kennt und weiter keine Aufgabe hat, als ohne alle Sachkenntnis die Hirsch-Duncker'schen Besitzer einfach zu verteidigen. Um so unangenehmer, als unsere Ausstellungen ja gar nicht von einer Person stammen, die als Parteimann zum Zwecke der Kritik und Beobachtung das Gewerbegericht aufsucht, sondern von einem objektiven Berichterstatter, der seit Bestehen des Breslauer Gewerbegerichts Blätter der verschiedenen Parteirichtungen bezieht, ohne daß jemals eine Klage über seine Parteilichkeit laut würde und der nun einfach seine Erfahrungen mitteilt. Herr Müller wird zugeben müssen, daß es uns nicht schwer fällt, diesem erprobten Manne mehr Vertrauen zu schenken als einem, der seine Nase noch niemals ins Gewerbegericht steckte. Es kommt uns aber auch gar nicht darauf an, den Gegner herunterzureißen, sondern darauf, eine für den Arbeiterstand ersprießliche Rechtsprechung herbeizuführen. Nicht durch parteiische Urteile, die wir nirgends zu Gunsten des Arbeiterstandes verlangt haben, sondern durch Schulung und Unterrichtung der Arbeiterbesitzer, ein Weg, den die neu Gewählten anderthalb Jahre lang sträflich vernachlässigten, obwohl es den Hirsch-Duncker'schen Gewerbevereinen bei ihrer kleinen Mitgliederzahl von vornherein schwer fallen mußte, genügend tüchtige und geeignete Leute für das Besizeramt zu finden.

Und wenn wir im Verlaufe unserer Kritik bemerkten, daß ein Gewerberichter nicht am Buchstaben des Gesetzes kleben soll, sondern in den Geist desselben eindringen muß, so glaubten wir allerdings, damit auch einen liberalen Gedanken auszudrücken; wenigstens findet sich die gleiche Forderung seit Jahr und Tag in den politischen Spalten der freisinnigen Presse. Herr Müller beliebt sie jetzt, weil es die Gelegenheit erfordert, als Todsünde hinzustellen. Glücklicherweise sind die Gewerbegerichte hierbei aber alle toleranter, als der freisinnige Parteisekretär, sie sprechen nicht Recht nach dem toten Buchstaben des Gesetzes. Da der Herr Kritikus so unglaublich schlecht informiert ist, wollen wir ihm das an einem Beispiel erläutern. Die Gewerbeordnung spricht in ihrer Bestimmung der Kündigungsfrist nirgend von ortsüblichen Gewohnheiten, sondern sie sagt einfach: Wo nichts anderes vereinbart ist, gilt die vierzehntägige Frist. Die Rechtsprechung ist nirgends bei dem toten Buchstaben stehen geblieben, sondern sie hat das gewerbliche Leben in die juristischen Entscheidungen getragen und gesagt: auch wenn der Kündigungsanspruch nicht verabredet ist, aber doch als berufsmäßig am Ort gilt, hat er gesetzliche Kraft. Das widerspricht geradezu dem Gesetz, wird aber im ganzen Lande geübt, das wirkliche Leben hat sich eben durchgesetzt. Einen zweiten Fall kann Herr Müller in unserer gestrigen Nummer unter der Marke „Geringer Lohn“ studieren. Es ist also wohl möglich, das Gewerbegericht ohne Parteilichkeit und ohne Rechtsbruch zu einer sozialen Institution auszugestalten — wenn nur die Leute da sind, die das können. Nicht aber solche, die während der ganzen Untersuchung der Streitfrage den Mund nicht aufstun, um sich durch Fragen über den Sachverhalt zu informieren. Dort liegt der Hase im Pfeffer. Darum sollte sich Herr Müller, wenn er in der Arbeiterbewegung durchaus eine Rolle spielen will, bemühen, das wäre zweckdienlicher als Deweisungsstücke aufzuführen, die schon wegen ihrer mangelnden Sachkunde jeder Ueberzeugungskraft entbehren.

*** Wegen Vergehens gegen das Warenschutzgesetz** hatten sich am 7. März vor dem Landgericht Breslau der Kaufmann Adolf Holz und dessen Ehefrau zu verantworten. Das Gericht erkannte auf Freisprechung. Die Angeklagten haben ihre Zigaretten „Salem Pascha 2“ mit Verpackungen ausgehüllt, die denen von „Salem aleikum 3“ sehr ähnlich waren. Als Salem aleikum haben sie ihre Zigaretten niemals angeboten oder verkauft. Eine Verwechslungsgefahr lag nach Ansicht des Gerichts nicht vor, da das Publikum an dem äußeren Eindruck der Verpackung nicht sehen kann, welche Marke es ist; es muß notwendigerweise den Ausdruck ansehen. Der im Gebäudnis haltende Salem Pascha kann aber mit Salem aleikum nicht verwechselt werden. — Auf die Revision des Staatsanwalts hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Das Urteil der Vorinstanz erscheint in seiner Begründung durchaus unklar. Ausschluß der Verwechslungsgefahr nur wegen Verschiedenheit des Wortlautes genügt nicht. Auf die Gesamteinstimmung der Ausstattung konnte es an. Auch sei nicht geprüft, ob nicht das Publikum die beiden Ausdrücke für gleichbedeutend gehalten habe.

*** Schiffsunfall auf der Oder.** Das National einer roten Fahne hatte am Donnerstag Nachmittag viele Zuschauer in die Nähe des Strauchwehres am Zoologischen Garten gelockt. Ein beladener Oberkahn kam etwas zu weit rechts stromabwärts gefahren und ließ dicht vor dem Strauchwehr mit dem Steuer auf einen durch das Hochwasser verdeckten Buhnenkopf. Durch die starke Strömung kam der andere Teil des Schiffes vor das Wehr zu liegen und drohte von der linken Hindergeriffen zu werden. Im letzten Augenblick gelang es aber den auf dem Schiffe befindlichen Leuten, die Unter herabzulassen. Dadurch kam das Schiff zum Stehen, im anderen Falle wäre zweifellos ein großes Unglück geschehen. Erst gegen 7 Uhr Abends gelang es, das Schiff aus seiner gefährlichen Lage mit Hilfe von zwei Schleppdampfern zu befreien, nachdem der Versuch mit einem Schleppdampfer infolge Reißens des Seiles mißglückt war. Zu beiden Seiten des Stromes standen Hunderte von

Menschen und schen dem Schiffspersonal zu, das nur durch die Gelbesgegenwart des Schiffspersonals nicht zu einer Katastrophe wurde.

*** Unentgeltliche Privatbadeanstalten.** Um dem Baden und Schwimmen an Stellen, die dazu nicht besonders ausgestattet sind und deren Benutzung daher mit Lebensgefahr verbunden ist, vorzubeugen, hat die Stadtermaltung unentgeltliche Badegelände für das männliche Publikum, worauf hiermit hingewiesen ist, in folgenden Anstalten eingerichtet: In der Gützel'schen Badeanstalt unterhalb des südlichen Wasserbehalters an jedem Dienstag und Donnerstag, in der Wiegelschen Badeanstalt gegenüber der Pflanzinsel, an denselben Tagen und in der Schmidt'schen Badeanstalt an der Mittelmühle an jedem Montag und Donnerstag, hier jedoch nur für nicht mehr schulpflichtige männliche Personen.

*** Der Goldpokal von Breslau** gelangt am 9. August auf der Grünsicher Bahn zum 6. Male zum Austrag. Sieger des ersten Jahres 1904 war Peter Günther, im Jahre 1905 konnte Th. Kobi die Trophäe in Empfang nehmen, während 1906 Didentmann als Sieger die Maximalzeit von einer Stunde 20 Minuten überschritt. Das Vorjahr sah den Dresdener Kurt Rosenlöcher in Front, der diesmal zusammen mit Peter Günther auf dem Kampfplatz erscheint. Neu hinzu kommen der in Breslau noch unbekanntene Menus Hebel und V. Schürmann. Neben dem Goldpokal dürfen die Preise von 2500, 1500 und 1000 Mark ihren Ansporn auf die Fahrer nicht verfehlen. Die beiden kleinen Rennen über 30 und 50 Kilometer sind insgesamt mit 1700 Mark dotiert und bringen Biverrall, Schwab, Engermann und Arens an den Start. Selbstverständlich sind die Konkurrenten in Anbetracht der langen Strecken mit ausreichendem und erstklassigem Führungsmaterial verpflichtet worden.

*** Gefunden:** ein goldenes Reifensarmband mit Reithorn, ein Portemonnaie mit 333 Mk. und Konsummarken; eine goldene Brosche; ein blauer Sammetgürtel; ein Handlaken im Werte von 60 Mk. — Verloren: eine Brosche mit Brillanten, eine goldene Damenuhr Nr. 274.009; ein Portemonnaie mit 5 Mk.; ein Paket mit Wäsche; ein Portemonnaie mit 270 Mk.; ein Brief; ein goldenes Armband mit weißer Perle.

*** Diebstahl.** Aus einem Hausflur auf der Klosterstraße wurde ein Fahrrad Marke „Edmann“ Nr. 15.353 gestohlen.

*** Unfall.** Als ein Bettelverteiler durch die Perrenstraße ging, fiel ihm ein Stück von einem Dachziegel auf den Kopf und schlug ihm eine große klaffende Wunde.

Aus Schlesien und Posen.

Der Reichsverband als Denunziant.

Bei den erst jüngst wieder in Hannover festgestellten in n-igen Beziehungen, die zwischen dem Reichsverband und der Polizei bestehen, ist es nicht verwunderlich, daß der Reichsverband mit Vorliebe dem sauberen Handwerk der Denunziation huldigt. Die Verurteilung eines nebezhnjährigen Textilarbeiters in Wüßtegersdorf, weil er an einer Versammlung des Textilarbeiter-Verbandes teilgenommen hat, bietet dem Reichsverband Anlaß, den deutschen Richtern folgende denunziatorische Anweisung zu geben:

Es ist erforderlich, daß jeder deutsche Richter alle Rundgebungen über die innigen Beziehungen zwischen der sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften auf das genaueste kennt, damit er aus ihnen erkenne kann, daß die freien Gewerkschaften politische Vereine sind und daher Leute unter 18 Jahren nach dem neuen Vereinsgesetz von der Teilnahme an ihren Versammlungen auszuschließen sind.

Wir können unseren Parteigenossen nur raten, den Reichsverbänden gegenüber recht vorsichtig zu sein, weil man nie weiß, ob man es nicht etwa mit einem Postkassettenschlüssel zu tun hat. Der Reichsverband wird von den großen Unternehmern bezahlt, und bezahlt denunziert er der Polizei die freien Gewerkschaften als politische Vereine.

Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag ich Dir den Schädel ein!

Dieses zur Verhöhnung gewordene Schlagwort der Gegner, setzen diese nun, nachdem die Sozialdemokraten es zu ihrem großen Leidwesen nicht tun, selber in die Praxis um. Ein solcher Vorfall hat sich am letzten Sonntag in Ruda ab-gepielt. Die katholische „Königshütter Volkszeitung“ bringt darüber folgenden Bericht:

Ein Ausländer! Am vergangenen Sonntag, Abends 7 Uhr, hielt der katholische Arbeiterverein aus Ruda in Karl-Emanuel-Kolonie eine öffentliche Versammlung zwecks Gründung einer Zählstelle für den genannten Ortsteil ab. Der Besuch war ein höchst erfreulicher. Der Vorsitzende, Kaban auflosa eröffnete die Sitzung, wies auf die Notwendigkeit einer solchen Zählstelle hin und erteilte dann dem Arbeitersekretär Mustol aus Beuthen das Wort zu einigen belehrenden Hinweisen auf die Bedeutung der katholischen Vereine und ihre Vorteile. Bei der darauffolgenden freien Diskussion meldete sich ein Kuthene zum Wort. Obwohl die Versammlung den ausländischen Gast gar nicht hören wollte, wurde ihm dennoch das Wort erteilt. Nun kam der Knalleffekt. Unser Kuthene entpuppte sich als eine ganz gefährliche, vom revolutionären Geist durchdränkte Persönlichkeit. Er beurteilte alle Bestrebungen der auf christlicher Grundlage bestehenden Organisationen und forderte die Anwesenden auf, sich der sozialdemokratischen Bewegung anzuschließen. Schon machte sich unter den Versammelten eine lebhafteste Unruhe geltend. Einzelne sprangen auf den superklugen Patron (1) zu. Den Versammlungsführern gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Als Arbeitersekretär Mustol von ihm die Verantwortung für zwei Fragen wissen wollte, wurde der Frechling noch ausfälligger; er meinte, daß alle Arbeiter Sozialdemokraten wären, sie dann einen Kampf gegen das Unternehmertum bis zum letzten Blutstropfen proklamieren könnten. Sollten die Arbeitgeber nicht nachgeben, dann müßte ihnen das Blut aus den Adern gepreßt werden. Raum waren diese Worte gefallen, als auch schon die Versammlung über den Sepsapostel herfiel. Kein Mensch war instande, die so tief gedrückten und aufgeregten Arbeiter zurückzubalten. Der Aufstiegler wurde gepackt, aus dem Saale geschleppt und hinausgeworfen. Dann trat Ruhe ein und die Gründung der Zählstelle erfolgte einstimmig. Trotz solcher Vorkommnisse wollen die industriellen Verwaltungen die nach hiesigen Tausenden zählenden Ausländer immer noch als harmlose Schaffeln ansehen? Werden sie denn nicht bald erkennen, daß es unter den ausländischen Gästen Kreaturen gibt, die den Geist der obersteilischen Arbeiter mit revolutionären Ideen vergiften wollen? Nur immer weiter so!

Trotzdem sich nach dem Bericht des Nationalen Blattes bei der ersten Rede des Ausländers schon eine lebhafteste Unruhe in der Versammlung zeigte und einzelne auf den superklugen Patron zu sprangen, verlangt der christliche Arbeitersekretär von diesem noch die Beantwortung zweier Fragen. Und als die Fragen nicht so beantwortet werden, wie es den katholischen Arbeitervereintem paßt, steht die Horde unter Anwesenheit des Kaplans und des Herrn Mustol über den Frechling her. Haupt ihn in den Belwech und wirft ihn zum Saale hinaus. Fast hat es den Anschein, als ob System in der Sache liege. Wenn man unter sich bleiben will, dann verpreche man erst keine freie Diskussion, dann wird auch niemand schimpfen über eine andere Meinung hat, als wie der Herr Kaplan und der katholische Arbeiter... Dröllig ist der Appell an die Unternehmer, wie lange die obersteilischen Grundbesitzer

und künftigen Ausländer beschäftigen wollen. Diese Frage hätte sich das Zentrum sparen können, denn es wagt doch recht gut, daß die Ausländer nur bei großen Massen beschäftigt werden, weil sie billiger und willfähriger sind. Besser als in obigem Bericht kann der Satz: „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so Schlag ich Dir den Schädel ein“, nicht illustriert werden.

Deutsch-Lissa, 31. Juli. Brutale Automobilstellen. Am Mittwoch Abend gegen 7 Uhr überfuhr ein aus Neumarkt in schönstem Tempo kommendes Automobil vor der Stadt einen Arbeiter, welcher sich werberlekt auf der Straße liegen blieb. Ohne sich im geringsten um ihr Opfer zu kümmern, fuhren die wilden Fahrer nach Breslau davon, ohne daß es möglich war, die Nummer des Autos festzustellen. — Ein Arzt, Polizei war nicht zur Stelle; der Altkamerale, an den man sich wandte, lebte die erbetene Hilfe ab, weil das Unglück nicht in seinem Bezirk passiert ist. Eine ganze Stunde mußte der Verunglückte in seinem Blute liegen bleiben, bis sich der Fuhrwerksbesitzer Dittmann seiner erbarmte und ihn nach Breslau in ein Krankenhaus fuhr. Der Lieberfahrer soll aus Breslau stammen und auf der Wehlgasse wohnhaft sein. Der verdammte Bureaukratismus! — Eine gute Stunde nach dem Unglück wurde zu Ehren des Geburtstages des katholischen Geistlichen ein Fackelzug mit Feuerwerk veranstaltet, wobei merkwürdigerweise die Polizei gleich zu finden war. — Das alte Lied: Immer, wenn man etwas braucht oder sucht, findet man es nicht.

Brieg, 31. Juli. Das Spiel mit Streichholz. Am hier wieder einmal schlimme Folgen gezeitigt. Auf der Dorotheenstrasse griff der siebenjährige Paul Wolff, als seine Mutter im Nebenzimmer mit ihrem kranken Kinde beschäftigt war, nach Streichhölzern und zündete den Spirituslocher an. Dann warf er das Streichholz achlos weg, das die offene Flamme des Spirituslocher traf und zur Explosion brachte. Der Knabe erlitt dabei fürchterliche Brandwunden an verschiedenen Körperteilen und schwebt, trotzdem ihm auch bald ärztliche Hilfe zuteil wurde, in Lebensgefahr.

Grober Unfug. Der Schloffer Ernst Seidel, der sich am Dienstag Nachmittag an der Promenade seiner Kleider entledigte und nur mit einem Hemd bekleidet in die Oder sprang, ist jetzt zu seiner Frau zurückgekehrt. Er hat die Tat nur verübt, um seiner Frau zur Strafe für eine ihm gehaltene Gardinenpredigt einen Schreck einzujagen. Er war dann die Oberlinde bis vor Kathau geschommen und hatte sich dort bis zur Nacht verborgen gehalten. — Die neueste Gardinenpredigt wird wohl etwas herber ausgefallen sein und zwar so, daß es Seidel nie mehr wagen dürfte, seiner Frau einen „Schreck“ einzujagen.

Oblau, 30. Juli. General-Versammlung des Wahlvereins. Am Freitag hielt der Wahlverein seine General-Versammlung ab, in welcher Genosse Scholich-Dreslau noch einmal alle die Vorgänge, welche die Konzeptions-Entscheidung gegen den Galwitz Schmidt rechtfertigen sollen, eingehend besprach. Die „Zeit in der Volkswacht“ sollen auf aufgehoben werden und als Agitationsmaterial dienen. Beschlossen wurde, eine „Volkswacht“-Agitation in die Wege zu leiten. Die Abrechnung des Kassierers ergab eine Einnahme von 244,65 Mark und eine Ausgabe von 102,97 Mark. In den Vorstand wurde gewählt: Reinhold Klippisch als erster, Karl Jaskoch als zweiter Vorsitzender, Hugo Kasper als Kassierer, Karl Knappe als Schriftführer, Ernst Rogoll und Josef Marx als Revisoren. Für Frauen wurde Eintrittsgeld und monatlicher Beitrag auf 10 Pf. festgesetzt und die Statuten dementsprechend abgeändert. Einige kleinere Sachen fanden noch ihre Erledigung.

Märzborf bei Oblau, 30. Juli. Gemeinde-Vorsteher Urbanstki. Der hiesige Gemeinde-Vorsteher Karl Urbanstki ist am Mittwoch, Nachmittag 2 Uhr, von der Tenne seiner Scheune gestürzt und bald darauf verstorben. Urbanstki zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er die organisierte Arbeiterschaft mit glühendem Eifer verfolgte. Die Abtreibung des den Arbeitern zur Verfügung stehenden Lokals war sein Werk und als es gelungen war, bristete sich Urbanstki im Kreise seiner Getreuen, daß es ihm gelungen wäre, die „rote Fahne“ in Märzborf runtergeholt zu haben. Die rote Fahne wurde zwar nicht heruntergeholt. Die Arbeiterschaft entwickelte sich weiter, sehr zum Verdruß des nunmehr Verstorbenen, der in der Bekämpfung der Arbeiterschaft seine Hauptaufgabe erblickte.

Striegen, 30. Juli. Brand-Unglück. Schwere Brandwunden zog sich am Mittwoch Nachmittag das vierjährige Töchterchen des Gasthofbesizers Ludwig von hier dadurch zu, daß es einer im Hause befindlichen Pfefflerkerze zu nahe kam, wodurch die Kleider des Kindes Feuer fingen. Das Mädchen erlitt an Armen und Knien Brandwunden.

Nach der Tartei. Am Montag besuchten zwei Herren die hiesigen Steinbrüche, um Steinarbeiter gegen angeblich geringen Lohn nach der Tartei anzuwerben. Es sollen sich auch mehrere Steinarbeiter bereit erklärt haben, der Heimat den Rücken zu kehren. Ob sie aber mit Schätzen beladen später in die Heimat zurückkehren werden, ist eine andere Frage.

Saarau, 31. Juli. Vom Pferde erschlagen. Der 18jährige Pferdewagenführer Paul Gebauer aus Büschow wurde so unglücklich von einem Pferde seines Dienstherrn geschlagen, daß er nach wenigen Stunden verstarb.

Politz, 31. Juli. Vom Dach gestürzt. Dienstag in der 2. Nachmittagsstunde war der Malerlehrling Franz Schöner in Politz auf dem schiefen Ring-Straßendach mit dem Streichen der Dachrinne beschäftigt. Hierbei verlor er das Gleichgewicht und stürzte kopfüber, wobei er die Margarete des Kaufmanns Papold durchschlug, auf das Straßenpflaster hinab und war sofort tot. Der Verunglückte (Waise) stammte aus Brüg in Belgien.

Schneeberg, 31. Juli. Tod infolge Unfalles. Am Dienstag voriger Woche wurde das neunjährige Eßbuben des Gutbesizers Rade von hier in Stelle von einem Pferde auf den Fuß getreten und verletzt. Trotz ärztlicher Behandlung und Verbandes verschlimmerte sich die Wunde, es trat Wundstarrkrampf infolge Blutvergiftung ein. Der blühende Knabe ist am Dienstag seiner Verletzung erlegen.

Landeshut, 30. Juli. Gesandtschaft darf nicht werden. Am Montag Abend haben zwei hiesige Genossen den Lehmann der freiwilligen Feuerwehr zu deren Kommandant der Polizeikommissar Engel ist. Hierbei haben sie ihre Freude über das „Aufsteigen“, dieses überaus „wichtigen“ Postens bei der Feuerwehr, durch gemüßlichtes Lachen kundgegeben. Diese Lachen brachte den Herrn Polizeikommissar in seiner Dominanz als Feuerwehrkommandant und Polizei-Jurist in Verlegenung, daß er die beiden Genossen zu dem Wortes ansetzte: „Wenn Sie nicht mit dem Lachen aufhören, las ich Sie sofort verhaften“. Das den beiden Lehmannen das Lachen auf den Lippen erlosch, und sie sich dem Lehmannen die Lippen des heiligen Eids schworen, an der Feuerwehr niemals wieder etwas Unrechtes zu finden, brauchen wir wohl nicht zu erwähnen.

Bunzlau, 28. Juli. Präbiterische Saube. In der alten katholischen Kirche zu Groß-Gartmannsdorf sollte sich die Nationalfeier einer Neuweiheung heraus. Beim Eintreten der ausgetretenen, alten Pfarrer seine Wache war die überausgehende Begeisterung, daß viele der unerschö-

nen Steine auf ihrer unteren Seite kunstvoll ausge-meißelte Wappen und Bildwerke trugen. Die von kunstvollster Hand stammenden Steinmetzarbeiten sind noch ganz vorzüglich erhalten und die meisten von ihnen tragen noch die frischen Farben und Vergoldungen, als hätten sie soeben die Werkstätte des Meisters verlassen. Einzelne der sehr interessanten Funde wurden in Winkeln des Gotteshauses angebracht. Die Wappen scheinen von Besitzern der nahegelegenen Größlichburg zu stammen, die im 18. Jahrhundert erbaut wurde. An die vorgeschichtliche Zeit schließens erinnert ein heidnischer Opferstein, der an der westlichen Kirchhofsmauer der katholischen Kirche zu Illersdorf liegt. Der Stein, der eine Länge von etwa 2 1/2 Metern und eine Breite von 1 1/2 Metern hat, trägt noch sehr deutlich Merkmale seiner ursprünglichen Bestimmung. Auf seiner oberen Fläche zeigt er fünf parallel laufende, etwa 5 bis 6 Zentimeter tiefe Rinnen, die zum Ablaufen des Regens des Opfers dienten. Der Stein wurde auf dem dem Dorfe Illersdorf nahegelegenen, kegelartigen Nadelberge gefunden, wo er tief im Sande verscharrt lag. Auf dem schon gelegenen Bergelag hat sich wahrscheinlich eine heidnische Kultusstätte befunden.

Görlitz, 31. Juli. Eigene Parteidrucker. Eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung ist von den Görlitzer Parteigenossen gegründet und bereits gerichtlich eingetragen worden. Der Zweck der Genossenschaft ist die Schaffung einer Drucker, um die „Görlitzer Volkszeitung“ am Orte selbst drucken zu können. Jetzt ist die „Görlitzer Volkszeitung“ Kopsblatt der „Pittauer Volkszeitung“ und wird in der Rittauer Parteidrucker gedruckt. Früher wurde die „Görlitzer Volkszeitung“ als Kopsblatt der „Volkswacht“ herausgegeben.

Petersdorf (Kr. Löben), 31. Juli. Töblicher Sturz vom Rentewagen. Der Wirtschaftsbefitzer Rother stürzte vom hochbeladenen Wagen, wobei ihm beide Räder über den Unterleib und die Brust gingen, so daß der kräftige, Ende der fünfziger Jahre stehende Mann kurze Zeit darauf starb.

Münsterberg, 31. Juli. Ueber 100 Waggons Kir-schen sind in diesem Sommer von der hiesigen Bahnstation befördert worden. Fast täglich verkehren zwischen Münsterberg und Kamenz die sogenannten Kirschzüge. Von Kamenz gingen dann die einzelnen Waggons zum Teil nach Berlin, Dornig, Weiden und Kattowitz. Der Großhändler aus Berlin, Danzig, Frankenstein und Teplitz waren daran beteiligt.

Kattowitz, 31. Juli. Der Kinderwagen des Reichstagsabgeordneten. Dieser Tage unter-nahm, wie die „Kattowitzer Zeitung“ meldet, ein bekannter ober-schlesischer Reichstagsabgeordneter (Korianty?) eine Reise von Kattowitz nach Idarweide. Ob er auf Umwegen — viel-leicht über Pannowitz — zu einer Fraktionsführung nach Berlin fahren wollte, entzieht sich unserer Kenntnis. Sein Gefolge führte einen Kinderwagen mit, den er frei nach Idarweide be-förderer haben wollte, weil ihm als Mitglied des Deutschen Reichstages und Preussischen Abgeordnetenhauses 25 Kilogramm Freigeßel zustünden. Die Beamten waren jedoch der Meinung, daß eine Familienkoffer nicht zu den unbedingt notwendigen Reiseartikeln eines Reichstagsabgeordneten gehöre, weshalb sie die Zahlung der für Postgut üblichen Gebühr an der Gepäck-abfertigungsstelle verlangten. Dazu konnte sich der Abgeordnete absolut nicht verstehen und so blieb, während er abreiste, der Kinderwagen in Kattowitz zurück. Wir dürfen uns wohl auf eine demnächstige Publikation im Parlament gefaßt machen. Ein-weilen ist den armen Bahnbeamten vom Abgeordneten eine ge-harnischte Beschwerde bei der Eisenbahndirektion angekündigt worden; denn eine solche Untat darf nicht ungedacht bleiben.

Kattowitz, 31. Juli. In Tode gewürgt. Einen ersten Abschluß fand in vergangener Nacht ein Antritt zwischen den In-validen Karl Wiatolasker Eheleute in Wiktulisch. Der Ehemann, ein dem Trunk stark ergebener Mensch, kam nach 9 Uhr wieder be-trunken nach Hause und brachte noch Schnaps mit, den er gemein-schaftlich mit der Frau anstrank. Gleich darauf kam es zu einem Wortwechsel, wobei die Frau bestier als der Mann tobte. Als sie ihn angriff, wurde sie von dem Ehemann aus dem Zimmer und so lange gewürgt, bis sie leblos liegen blieb. Die von einem Arzt angeordneten Wiederbelebungsvoruche waren erfolglos. Wiatolasker wurde verhaftet.

Rittergutsbesitzer-Patriotismus. Das deutsche Rittergut Skonlau bei Rosenburg, das der Postkammer angeboten wurde, ist jetzt von dem Besitzer Franzel an einen Polen aus Schrodta verkauft worden.

Glückwünsche. 31. Juli. Verbrechen gegen das leimende Leben. Ein umfangreicher, Aufsehen erregender Prozeß, in welchem „bessere“ Leute verwickelt sind, kommt in nächster Zeit am hiesigen Landgericht zur Verhandlung. Sämtliche sieben Angeklagte stammen aus Zabrze; sie werden beschuldigt, Verbrechen gegen das leimende Leben begangen zu haben.

Mysłowitz, 31. Juli. Grobfener. Gestern Mittag kurz vor 12 Uhr brach in dem am Bahnhof Mysłowitz gelegenen Lager-haus der Flachspinnerei von Schneider Fener aus, das sich in wenigen Minuten über das ganze Gebäude verbreitete. Feuerwehren aus der Umgegend und aus Ausland leisteten Mithilfe. Gegen 2 Uhr war der gewaltige Brand, dessen Entstehungsurache noch un-bekannt ist, gedämpft.

Schwienochowitz, 30. Juli. Ertrunken. Mittwoch Abend ertrank in dem durch die letzten Regengüsse gebildeten Teiche hinter dem Kirchhof der 12jährige Schulknabe Johann Wiza. Er wurde zwar bald herausgehoben, jedoch waren alle Wiederbelebungsvoruche erfolglos.

Rosenberg O., 31. Juli. Die Findigkeit der Post. Dieter Lutz traf bei dem hiesigen Postamt ein Brief ein, der als Adresse folgende räthelhafte Aufschrift trug: „An den Herrn von Wache Majste in Rabyberg Banow Stoge Oberlesie“. Müssig fanden mehrere Beamte der Post die Lösung und beschränkten das originale Schriftstück an die richtige Adresse: „An Herrn Sepia, Schuhmacher-meister in Rosenberg, Bahnhofstraße, Obereschlesien!“ — Wie einfach, nicht wahr?

He. Posen, 29. Juli. Gegen die Kriegsbeg-ner von der Hundstagschiffe besetzten Chawinisten und Panzer-plattentrapanten richtete sich eine gut besetzte Volksversammlung, in welcher Genosse Rebelein-Dreslau referierte. In manchen Worten, die er oft mit witzigem Humor durchwirkte, gelangte der Referent das gerade gemeingefährliche Treiben alldeut-scher Suffraganten und sonstiger Elemente, denen ein Krieg oder wenigstens die Aufrüstung des nationalen Furores unter dieser Flagge sehr willkommen wäre, zur Verhandlung des kranigen Zu-standes, in welchem sich das Reich befindet und in welche es diplo-matische Händelwerke hineingeworfen haben. Scharfester Beifall folgte, als der Redner betonte, daß wir durchaus keinen Krieg, sondern den Frieden wollen. Einstimmig wurde eine scharfe Protestresolution angenommen.

Schneidemühl, 31. Juli. Die Gründung einer Parteiorganisation ist nun auch am hiesigen Orte erfolgt. Die am Dienstag den 28. Juli stattgehabene Partei-Versammlung war gut besucht. Nach dem Referat des Genossen Reiz, zu dem sich eine Reihe Disziplinärer zum Ausdruck äußerten, wurde be-schlossen, einen Sozialdemokratischen Verein zu gründen. Mit der Erledigung der nötigen Vorbereitungen wurde eine aus fünf Genossen bestehende Kommission beauftragt. Mit einem Satz auf die Partei gingen die Teilnehmer auseinander.

Hebernahme der Qualifikationsarbeiten in eigene Regie. Der Rest der hiesigen Qualifikationsarbeiten ist in Rätische Regie übergegangen, da die Stadt bisher bedeutende Entschädigungen haben wird. Die Arbeiten haben in dieser Woche, nach-dem die längere Zeit bereits hatten, wieder begonnen.

Bromberg, 28. Juli. Das Grobfener in der Schneide-mühle ist, wie unschwer erahnt werden kann, durch einen 12jährigen Schulknaben Anton Finger aus Rade verunreinigt worden. Er so-wohl, als auch einige andere Knaben sind wegen des Verfalls der Mühle verhaftet worden.

27. Auktion.
Für den Landtags- und Stadtvorordneten-Daßhonden

Gingen ein:			
Versteigert			3405,24 Mk.
Leberschiff Krauspende von Fabrik Gebr. Guttman		2,10	
Rauwoll, Kurgasse		0,50	
Markenmalz Distrikt 15, Tische		6,50	
Gieseler Guttman, gel. von Grieben durch Winkler, Gasse 420		6,50	
Distrikt 1 Riste 79, Fr. Mühlger		0,20	
Markenmalz Distrikt 6, durch Reilich		30,—	
" " " " 7, Geide		10,—	
" " " " 10, Hoffmann		8,—	
" " " " 9, Vogel		6,50	
" " " " 13, Gänther		2,—	
" " " " 8, Walter		13,—	
" " " " 14, Weese		10,—	
" " " " 8a, Christoph		10,40	
" " " " 19, Baumgarten		6,—	
" " " " 10, Hoffmann		12,—	
" " " " 17, Geis		1,30	
" " " " 9a, Schwemme		5,—	
Secretariat		2,40	
Distrikt 10 Riste 199 durch Kattae		0,50	
" " " " 209, Vepelt		4,—	
" " " " 211, Gih		0,50	
" " " " 214, Schmidt		0,20	
" " " " 215, "		0,20	
" " " " 3, 395 durch Picora		8,85	
" " " " 13, 41, R. Scholz		5,25	
" " " " 14, 131, Mittau		0,80	

Zusammen 3551,44 Mk.
Die Genossen werden ersucht, die noch ausstehenden Sammel-listen so fort an das Partei-Sekretariat, Neue Graupenstrasse 5, II, abzuliefern. Die Veröffentlichung der dann noch fehlenden Listen-Inhaber erfolgt am 15. August.
Rob. Herrmann, Kassierer.

5. Auktion.
Für den Landtags-Wahlvonds Breslau (Land)-Neumarkt

Gingen ein:			
Versteigert			343,70 Mk.
Land-Distrikt 4, Riste 29, durch Giehl-Krieten		—,50	
" " " " 4, " 80, Müde-Opferau		2,90	
" " " " 4, " 81, Hüpe-Wittken		—,70	
" " " " 4, " 32, " " " "		2,75	
" " " " 4, " 34, " " " "		8,—	
" " " " 4, " 35, " " " "		1,55	
" " " " 4, " 38, " " " "		1,70	
Land-Distrikt 5, Riste 36, durch Poch-Malsen		2,—	
" " " " 5, " 37, " " " "		4,95	
" " " " 12, " 70, " " " "		—,10	
" " " " 8, " 56 (verloren), durch Schröder		1,80	
" " " " 8, " 57, durch Schöpe		8,80	
" " " " 1, " 1, " " " "		2,60	
" " " " 1, " 2, " " " "		5,20	
" " " " 1, " 3, " " " "		2,50	

Zusammen 384,15 Mk.
Die Genossen werden ersucht, die noch ausstehenden Sammel-listen so fort an das Partei-Sekretariat, Neue Graupenstrasse 5, II, abzuliefern.
Robert Herrmann, Kassierer.

Briefkasten.
Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags.
St., Landeshut. Die Kosten der Desinfektion einer Wohnung hat der Inhaber zu tragen. Ersuchen Sie um Befreiung von der Zahlung.
M., 22. Für die Frau, die noch der Landeskirche angehört, muß die Kirchensteuer bezahlt werden, auch wenn der Mann aus-geschieden ist.
M., Bohraußerborf. Die Ansprüche der Ärzte verfahren in zwei Jahren. Die Verjährung beginnt mit dem Schluß des Jahres, in welchem der Anspruch entstanden ist. Die Forderung eines Arztes vom Juli d. J. verfährt also Ende Dezember 1910.
G., Conradswaldau. Teilen Sie und genau mit, in welchem Betriebe und wo der Unfall sich ereignete. Erst dann können wir Ihnen die Adresse der zuständigen Berufsgenossenschaft angeben.

Aus der Geschäftswelt.
Die seit 20 Jahren hier bestehende Galanterie- und Spielwaren-Firma Gebr. J. Benjamin, deren Geschäftslokale sich Schmiedeb-straße 42 und Sandstraße 12 befinden, hat vom 1. August ab eine Geschäftsoveränderung durchgeführt. Die bisherigen 50-Pfennig und 1-Mark Gegenstände werden von jetzt an mit 45 Pfennig resp. 90 Pfennig verkauft, was auch aus den Auslagen in den extra dafür eingerichteten Schaufenstern ersichtlich ist. Ferner ist eine Ermäßigung der Preise für fast alle Artikel in den anderen Preislagen eingetreten.

103 eigene Filialen. **Nur ein Preis** **103 eigene Filialen.**

725 M

Jedes Paar Herren oder **Damen** **Sitteln** auch aus **Box** **Chevreau** und **Lackleder**

Hervorragende Qualität! — Elegante Passform!

Schuhfabrik „Turul“
Alfred Fränkel,
Kommandit-Gesellschaft,
Breslau, Ohlauerstrasse 8.